

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (2004-2005)

Artikel: Planet of Slums
Autor: Davis, Mike
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072446>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mike Davis PLANET OF SLUMS



Fotos: Elisabeth Blum

Irgendwann im nächsten Jahr wird eine Frau in Ajegunle, einem der Slums von Lagos, ein Kind zur Welt bringen. Ein junger Mann wird sein Dorf in Westjava verlassen und in die große Stadt Jakarta gehen. Ein verarmter Bauer wird mit seiner Familie in einen von Limas zahllosen *pueblos jóvenes* ziehen. Was genau geschieht, ist unwichtig. Niemand wird Notiz davon nehmen. Und trotzdem wird der Strom der Menschheitsgeschichte von da an in eine andere Richtung fließen: Zum ersten Mal werden auf der Welt mehr Menschen in Städten als auf dem Land leben. Wenn man berücksichtigt, daß Volkszählungen in der ‚Dritten Welt‘ nicht unbedingt genau sind, dann könnte dieser Epochen-Sprung bereits stattgefunden haben.

Die Erde hat sich schneller urbanisiert, als es der Club of Rome 1972 in seinem weltbekannten, malthusianisch geprägten Bericht *Grenzen des Wachstums* vorausgesagt hatte. 1950 gab es auf der Globus 86 Städte mit mehr als einer Millionen Einwohner, heute sind es 400, und 2015 werden es mindestens 550 sein.¹ Seit 1950 haben die Städte fast zwei Drittel der weltweiten Bevölkerungsexplosion absorbiert. Gegenwärtig wächst ihre Bevölkerung *jede Woche* um eine Millionen Neugeborene und Migranten.² Heute leben mehr Menschen in Städten (3,2 Milliarden), als 1960 auf der ganzen Welt gelebt haben. Die Zahl derjenigen, die weltweit auf dem Land leben, hat mittlerweile mit 3,2 Milliarden Menschen ihren Höchststand erreicht und wird vom Jahre 2020 an zurückgehen. Daraus folgt, daß das zukünftige Wachstum der Weltbevölkerung, die für das Jahr 2050 auf etwa 10 Milliarden Menschen³ geschätzt wird, ausschließlich in den Städten stattfinden wird.

1 Die Wechseljahre der Städte

„Wo sind die Helden, die Kolonisatoren, die Opfer der Metropolis?“

Bertolt Brecht, Tagebucheintrag, 4. September 1921⁴

95 Prozent dieses finalen Wachstums der Menschheit werden in den urbanen Gebieten der Entwicklungsländer stattfinden, deren Bevölkerung sich in der nächsten Generation auf fast vier Milliarden verdoppeln wird.⁴ (Schon heute leben in den Städten Chinas, Indiens und Brasiliens etwa genausoviel Menschen wie

in Europa und Nordamerika zusammen.) Diese Entwicklung wird zur Entstehung neuer Megastädte mit einer Bevölkerung von mehr als acht Millionen und von Hyperstädten mit mehr als 20 Millionen Einwohnern führen – das entspricht etwa der (geschätzten) Weltbevölkerung zur Zeit der Französischen Revolution.⁵ 1995 hatte nur Tokyo diese Schwelle tatsächlich erreicht. Wenn man der *Far Eastern Economic Review* glauben kann, dann wird es im Jahre 2025 allein in Asien zehn oder elf dieser Ballungsgebiete geben, zum Beispiel Djakarta mit 24,9 Millionen Einwohnern, Dhaka [Bangladesch] mit 25 Millionen und Karatschi mit 26,5 Millionen. Shanghai, dessen Wachstum jahrzehntelang von einer maoistisch orientierten Politik der gezielten Nicht-Urbanisierung gebremst worden war, könnte mit seiner gesamten, im Mündungsgebiet des Yangtse gelegenen Stadtregion auf 27 Millionen Einwohner kommen.⁶ In Mumbai (Bombay) rechnet man mit einem Bevölkerungsanstieg auf 33 Millionen Einwohner, wobei niemand sagen kann, ob eine so gigantische Armutskonzentration in biologischer und ökologischer Hinsicht überhaupt zu bewältigen ist.⁷ Die Megastädte sind die am hellsten leuchtenden Sterne am Städtefirmament. Die Bürde von drei Vierteln des Bevölkerungswachstums lastet aber auf den kaum sichtbaren Städten zweiter Ordnung und auf kleineren Stadtgebieten. Forschern zufolge gibt es dort „kaum nennenswerte und oft gar keine Planungen dafür, wie man diese Menschen unterbringen und mit den notwendigen Dienstleistungen versorgen will“⁸. Nach offiziellen Angaben lebten 1997 43 Prozent der chinesischen Bevölkerung in Städten. Seit 1978 ist die Zahl der Städte von 193 auf 640 gestiegen. Gleichzeitig ist der relative Anteil der Metropolen an der gesamten Stadtbevölkerung zurückgegangen, obwohl sie enorm gewachsen sind. Die kleineren Städte und die kurz zuvor neu als Stadt eingestufteten Orte haben vom Lande den größten Teil derjenigen aufgenommen, die nach 1979 durch marktwirtschaftliche Reformen ihren Arbeitsplatz verloren hatten.⁹ Auch in Afrika ist das rasende Wachstum einiger Riesenstädte wie Lagos, das von 300 000 Einwohnern im Jahre 1950 auf heute 10 Millionen gewachsen ist, auf die Verwandlung einiger Dutzend kleinerer Städte und Oasen wie Ouagadougou, Nouakchott, Douala, Antananarivo und

Bamako in Städte zurückzuführen, die inzwischen größer als San Francisco oder Manchester sind. In Lateinamerika sind lange Zeit hindurch nur die großen Städte gewachsen, heute boomen die Städte zweiter Ordnung wie Tijuana, Curitiba, Temuco, Salvador und Belém. Sie weisen das schnellste Wachstum von Städten zwischen 100 000 und 500 000 Einwohnern auf.¹⁰ Darüber hinaus, darauf hat Gregory Guldin nachdrücklich hingewiesen, muß Urbanisierung als eine strukturelle Verwandlung aller Punkte in einem Stadt-Land-Kontinuum und als eine intensivierte Interaktion zwischen diesen Punkten aufgefaßt werden. In einer Fallstudie zu Südchina hat er festgestellt, daß das Land *in situ* verstädert und gleichzeitig riesige Wanderungsbewegungen auslöst: „Dörfer werden immer mehr zu Markt- und Xiang-Städten, Kreisstädte und kleinere Städte immer mehr zu Großstädten.“ In China und in weiten Teilen Südasiens entstehen zwitterhafte Landschaften, die weder Stadt noch Land sind: partiell urbanisierte Gebiete, die, wie Guldin und andere behaupten, „ein bedeutsamer neuer Weg für die Siedlungsformen und die Entwicklung des Menschen sein könnten. [...] Diese Formen sind weder Stadt noch Land, sondern eine Mischung aus beidem. Dort existiert ein dichtes Geflecht aus Transaktionen, das die städtischen Kerngebiete mit den umliegenden Regionen verknüpft.“¹¹ Ein ähnlicher Prozeß der Verschmelzung von Stadt und Land ist in Indonesien, im als Jabotabek bezeichneten Einzugsgebiet von Jakarta, bereits sehr weit fortgeschritten. Forscher bezeichnen diese neuen Strukturen der Landnutzung als *desokotas* und debattieren darüber, ob es sich dabei um Gebiete im Übergang oder um eine einschneidende neue Form der Urbanisierung handelt.¹² Stadtplaner spekulieren ebenfalls über die Prozesse, in deren Verlauf Städte der ‚Dritten Welt‘ außergewöhnliche neue Netzwerke, Korridore und Hierarchien bilden. Beispiele dafür sind die Mündungsgebiete des Perlfusses (Hong Kong-Guangzhou), des Yangtse (Shanghai) und der Beijing-Tianjin-Korridor. Sie entwickeln sich mit großer Geschwindigkeit zu urban-industriellen Megastädten, die man mit Tokyo-Osaka, dem Niederrhein oder New York-Philadelphia vergleichen kann. Aber das kann auch nur der erste Schritt zur Herausbildung einer viel größeren Struktur sein:

einem ununterbrochenen urbanen Korridor, der von Japan/Nordkorea bis nach Westjava reicht.¹³ Mit relativ großer Sicherheit wird Shanghai dann auf einer Stufe mit Tokyo, New York und London stehen und eine der „Weltstädte“ sein, die das weltumspannende Netz der Kapital- und Informationsflüsse kontrollieren. Der für diese neue „Stadt-Ordnung“ zu zahlende Preis wird die zunehmende Ungleichheit in und zwischen den Städten unterschiedlicher Größe und unterschiedlicher Orientierung sein. Als Beispiel hierfür zitiert Guldin interessante Diskussionen aus China darüber, ob die alte Einkommens- und Entwicklungskluft zwischen Stadt und Land gegenwärtig durch eine ebenso tiefgreifende Kluft zwischen den kleinen Städten und den Riesenstädten an der Küste ersetzt wird.¹⁴

2 Zurück zu Dickens

Ich sah Menschen ohne Zahl, verdammt zu Dunkelheit, Schmutz, Seuchen, Unzucht, Armut und frühem Tod.
Charles Dickens, *Eine Dezember-Vision*, 1850

Die Dynamik der Urbanisierung in der ‚Dritten Welt‘ rekapituliert Entwicklungen, die es im neunzehnten und zu Beginn des zwanzigsten Jahrhundert in Europa und Nordamerika gegeben hat, und wirft sie durcheinander. In China ist die größte industrielle Revolution der Geschichte der Hebel, um eine Bevölkerung von der Größe Europas aus ihren Dörfern in smogverpeste, himmelwärts wachsende Städte zu verschieben. Danach wird „China nicht mehr der vor allem landwirtschaftlich geprägte Staat sein, der es über Jahrtausende gewesen ist“¹⁵. Aus dem riesigen Bullauge des Shanghai World Financial Centre wird man bald auf eine riesige Stadt-Welt hinabschauen können, die sich weder Mao noch – naheliegenderweise – Le Corbusier so vorgestellt hätten. Den wachsenden Städten in den meisten Entwicklungsländern fehlt es aber an einer starken Exportindustrie (wie der chinesischen) und an den großen Mengen ausländischen Kapitals (die nach China fließen). Von dem in den Entwicklungsländern investierten Kapital fließt gegenwärtig etwa die Hälfte nach China.

Als Konsequenz daraus hat sich die Urbanisierung überall sonst längst von der Industrialisierung und sogar von der Entwicklung gelöst. Einige Stimmen wür-

den behaupten, daß dies im unerbittlichen Trend liegt: Der Silikonkapitalismus tendiere eben dazu, das Wachstum der Produktion von der Zunahme der Arbeitsplätze abzukoppeln. Aber in den afrikanischen Ländern südlich der Sahara, in Lateinamerika, im Mittleren Osten und in Teilen Asiens ist die Urbanisierung ohne Wachstum weniger dem eisernen Gesetz des technologischen Fortschritts als vielmehr den Überresten der weltweiten Politkonjunktur zu danken – der Schuldenkrise der späten siebziger Jahre und den in den Achtzigern folgenden Restrukturierungen der Volkswirtschaften der ‚Dritten Welt‘ unter Führung des Internationalen Währungsfonds (IWF). Die Urbanisierung der ‚Dritten Welt‘ ging überdies in halsbrecherischem Tempo weiter – 3,8 Prozent jährlich von 1960 bis 1993 –, auch in den Raubritterzeiten der achtziger und frühen neunziger Jahre, obwohl gleichzeitig die Reallöhne zurückgingen, die Preise rapide stiegen und die Arbeitslosigkeit in den Städten schwindelerregende Höhen erreichte.¹⁶

Dieser pervers anmutende Boom der Städte widerspricht orthodoxen Wirtschaftsmodellen, denen zufolge die negativen Auswirkungen der Rezession in den Städten die Landflucht entweder bremsen oder sogar umkehren würden. Besonders paradox war die Situation in Afrika: Wie war es möglich, daß Städte in Tansania, Elfenbeinküste, Gabun und in anderen Ländern jedes Jahr ein Bevölkerungswachstum zwischen 5 und 8 Prozent bewältigten, während die Wirtschaftsleistung dieser Länder im gleichen Zeitraum zwischen 2 und 5 Prozent¹⁷ zurückging?

Ein Teil des Paradoxons lag natürlich darin, daß die vom Internationalen Währungsfonds und später von der Welthandelsorganisation (WTO) vorangetriebene Politik der Deregulierung und Mechanisierung der Landwirtschaft die Abwanderung nicht mehr benötigter Landarbeiter in die städtischen Slums beschleunigt hat, obwohl die Städte längst keine „Job-Maschinen“ mehr waren. Städtisches Bevölkerungswachstum bei zugleich stagnierender oder sogar schrumpfender städtischer Wirtschaftsleistung ist die extreme Seite dessen, was einige Forscher als „Über-Urbanisierung“¹⁸ bezeichnet haben – eines jener unerwarteten Gleise, auf die die neoliberale Weltordnung Jahrtausende von Stadtentwicklung verschoben hat.

Von Karl Marx bis Max Weber ging die klassische Sozialtheorie wie selbstverständlich davon aus, daß die Großstädte der Zukunft sich so entwickeln würden, wie es Manchester, Berlin und Chicago im Zeitalter ihrer Industrialisierung vorgemacht hatten. In Wirklichkeit haben sich Los Angeles, São Paulo, Pusan und heute Ciudad Juárez, Bangalore und Guangzhou kaum an dieses klassische Muster gehalten. Die meisten Städte der Südhalbkugel ähneln eher dem viktorianischen Dublin, über das Emmet Larkin gesagt hat, daß es einzigartig war „unter all den Slumstädten, die im neunzehnten Jahrhundert in der westlichen Welt entstanden waren [...], [weil] seine Slums nicht durch die Industrielle Revolution entstanden waren. Zwischen 1800 und 1850 litt Dublin mehr unter den Problemen der De-Industrialisierung als unter denen der Industrialisierung.“¹⁹

Ähnliches gilt für Kinshasa, Khartum, Dar es Salaam, Dhaka und Lima: Sie wuchsen in atemberaubendem Tempo, trotz einer ruinierten Importsubstitutionsindustrie, eines geschrumpften öffentlichen Sektors und einer immer weiter verarmenden Mittelschicht. Die Automatisierung in Java und Indien, Nahrungsmittelimporte in Mexiko, Haiti und Kenia, Bürgerkriege und Dürre in ganz Afrika, überall auf der Welt die Fusionierung kleiner zu großen Unternehmen und der Wettbewerb im agroindustriellen Bereich sind die globalen Kräfte, die die Menschen vom Land in die Städte treiben und die die Urbanisierung auch dann noch in Gang halten, wenn die Anziehungskraft der Städte aufgrund von Schulden und Wirtschaftskrisen spürbar abnimmt.²⁰ Gleichzeitig ist das schnelle Wachsen der Städte in Verbindung mit Strukturanpassungen, Währungsabwertungen und der Kürzung staatlicher Ausgaben eine hundertprozentige Rezeptur für die Massenproduktion von Slums.²¹ Große Teile der urbanisierten Welt haben sich als Folge davon (unfreiwillig) auf den Weg zurück zu Dickens gemacht. Vor allem von der erstaunlichen Ausbreitung der Slums handelt der epochemachende und düster gestimmte Report, der im Oktober 2003 vom Wohn- und Siedlungsprogramm der Vereinten Nationen (UN-Habitat) veröffentlicht worden ist.²² Unter dem Titel *Die Herausforderung von Slums* ist dieser Report die erste weltweite Bestandsaufnahme der städtischen Ar-

mut. In diesem Bericht werden einzelne Fallstudien aus Städten von Abidjan bis Sydney mit Haushaltsdaten aus der ganzen Welt verknüpft, die zum ersten Mal überhaupt auch China und den früheren Sowjetblock umfassen. (Die UNO-Autoren stehen, wie sie selbst ausdrücklich einräumen, tief in der Schuld des Weltbankökonom Branko Milanovic, der als erster Mikroerhebungen als sinnvolles Mittel genutzt hat, um die weltweit zunehmende Ungleichheit zu untersuchen. In einem seiner Papiere erklärt Milanovic, daß „Forscher zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit zuverlässige Daten über die Verteilung von Einkommen oder Wohlstand (Aufwand oder Konsum) von mehr als 90 Prozent der Weltbevölkerung zur Verfügung haben“²³.

Außergewöhnlich an diesem UNO-Report ist auch seine intellektuelle Redlichkeit. Einer der daran beteiligten Forscher erzählte mir, daß die „konsensorientierten Typen aus Washington“ (Weltbank, IWF und so weiter) immer darauf bestanden haben, das weltweite Problem der Slums nicht als Ergebnis von Globalisierung und Ungleichheit sondern als Folge „schlechten Regierens“ hinzustellen. Der neue Report jedoch bricht mit dieser traditionellen Vorsicht und Selbstzensur und prangert ganz offen den Neoliberalismus und insbesondere die Strukturanpassungsprogramme des IWF an.²⁴ „Faktisch haben nationale und internationale Eingriffe während der letzten zwanzig Jahre in erster Linie urbane Armut und Slums, Ausgrenzung und Ungleichheit vergrößert und die städtischen Eliten bei ihren Anstrengungen behindert, die Städte als Motoren des Wachstums zu nutzen.“²⁵

Allerdings vernachlässigt der Report einige der wichtigsten Aspekte der Landnutzung, die eine Konsequenz der Hyper-Urbanisierung und der informellen Siedlungen sind – oder verschiebt dies auf spätere UN-Habitat-Berichte. Dazu gehören die unkontrollierte Ausbreitung der Slums, Umweltschäden und urbane Risiken. Er läßt auch die Vorgänge im dunklen, die zur Vertreibung von Arbeitskräften aus ländlichen Gebieten führen, und er kümmert sich auch nicht um die umfangreiche und schnell zunehmende Literatur zu den geschlechtsspezifischen Dimensionen der städtischen Armut und der informellen Beschäftigungsverhältnisse. Wenn man diese „Nörgelei“ beiseite läßt, dann bleibt

Favela Rio das Pedras, Rio de Janeiro

der Report eine immens wichtige Darstellung, die zentrale Forschungsergebnisse mit Hilfe der institutionellen Autorität der Vereinten Nationen verbreitet. Angesichts der Tatsache, daß die Berichte der Regierungskommission zum Klimawandel von einem noch nie dagewesenen wissenschaftlichen Konsens über die Gefahren der Erderwärmung künden, ist der UN-Habitat-Report eine ebenso entschiedene Aussage über die globale Katastrophe der städtischen Armut. (Vielleicht wird eines Tages ein dritter Report das verhängnisvolle Terrain ihrer Wechselwirkungen erforschen.²⁶) Für unseren Überblick jedenfalls stellt der Report ein exzellentes Gerüst bereit, um über die aktuellen Debatten über Urbanisierung, informelle Wirtschaft, menschliche Solidarität und geschichtliche Wirkungen aufzuklären.

3 Die Urbanisierung der Armut

Die Müllberge schienen kein Ende zu nehmen. Dann jedoch, ohne daß man eine Begrenzung oder eine wirkliche Grenze bemerkt hätte, wurden sie zu etwas anderem. Aber zu was? Zu einem unwegsamen Durcheinander von Strukturen: Pappkartons, Sperrholz, verfaulende Planken, rostende Autokarosserien ohne Scheiben waren auf einen Haufen geworfen worden und dienten nun zum Wohnen.

Michael Thelwell, *The Harder They Come*, 1980

Zum ersten Mal tauchte das Wort „Slum“ in Vaux' *Vocabulary of the Flash Language* [Wörterbuch der Gaunersprache] aus dem Jahre 1812 auf. Dort stand es für „Gauerei“ oder „kriminelle Machenschaften“²⁷. In den Cholerajahren um 1830 und 1840 lebten die Armen eher in Slums, als daß sie „Slums“ begingen. Eine Generation später entdeckte man, daß es Slums in Amerika und Indien gab, und betrachtete sie nun als ein internationales Phänomen. Der „klassische Slum“ war ein wohlvertrauter, eng begrenzter und pittoresker Bezirk. Die damaligen Reformer jedoch stimmten mit Charles Booth überein, für den Slums eine Mischung aus heruntergekommenen Gebäuden, Übervölkerung, Armut und Lasterhaftigkeit waren. Für die Liberalen des neunzehnten Jahrhunderts war natürlich die moralische Dimension entscheidend. Für sie war der Slum in erster Linie ein Ort, wo der Bodensatz der Bevölkerung in unmoralischer und aufrührerischer „Pracht“ vermordete. Die Verfasser des UNO-Reports lehnen die vik-



torianischen Verleumdungen natürlich ab, stimmen jedoch jener klassischen Definition zu: Übervölkerung, ärmliche oder behelfsmäßige Behausungen, ungesicherter Zugang zu Wasser und sanitären Einrichtungen und prekäre Besitzverhältnisse.²⁸

Diese vielschichtige Definition dessen, was einen Slum ausmacht, stammt aus einer sehr konservativen Ecke: Zur möglichen Überraschung vieler Leser stellen die Vereinten Nationen gegen alle Erfahrungen fest, daß nur 19,6 Prozent aller Stadtbewohner Mexikos in Slums leben. Aber selbst bei einer so engen Definition schätzt der Report die Zahl der Slumbewohner im Jahre 2001 weltweit auf 921 Millionen Menschen. Das entspricht etwa der Weltbevölkerung zu der Zeit, als der junge Friedrich Engels sich zum ersten Mal in die düsteren Straßen von Manchester wagte. Faktisch hat der neoliberale Kapitalismus die Zahl der Slums, wie man sie aus dem Kapitel *Toms Einöde* in Dickens' Roman *Bleak House* [1853] kennt, in exponentiellem Maße gesteigert. In den am wenigsten entwickelten Ländern wohnen schwindelerregende 78 Prozent der Stadtbewohner in Slums, weltweit ist es ein Drittel der städtischen Wohnbevölkerung.²⁹ Wenn man von der Altersstruktur der meisten Städte in der ‚Dritten Welt‘ ausgeht, dann ist wenigstens die Hälfte der Slumbewohner unter 20 Jahre alt.³⁰

Den weltweit höchsten Anteil der Slumbewohner an der städtischen Wohnbevölkerung gibt es mit erstaunlichen 99,4 Prozent in Äthiopien, im Tschad sind es ebenfalls 99,4 Prozent, in Afghanistan 98,5 und in Nepal 92 Prozent.³¹ Die ärmsten Stadtbewohner leben jedoch in Maputo und Kinshasa: Dort verdienen (anderen Quellen zufolge) zwei Drittel der Bewohner weniger als das, was sie jeden Tag für eine ausreichende Ernährung brauchen würden.³² In New Delhi klagen Stadtplaner besonders über „Slums in den Slums“: Neuansiedler besetzen die kleinen Grünflächen, die es in den am Stadtrand gelegenen Siedlungen gab, in die man Mitte der siebziger Jahre die „alten“ Armen der Stadt gewaltsam umgesiedelt hatte.³³ In Kairo und Phnom Penh besetzen oder mieten Neuankömmlinge Raum auf den Dächern und schaffen so weitere Slums in der Vertikalen. Oft wird die Zahl der Slumbewohner absichtlich und manchmal auch in großem Umfang zu niedrig ange-

setzt. Ende der achtziger Jahre hatte Bangkok zum Beispiel eine „offizielle“ Armutsrate von nur 5 Prozent, obwohl es Erhebungen gab, denen zufolge fast ein Viertel der Bevölkerung (1,16 Millionen) in Slums und Hausbesetzer Camps.³⁴ Vor kurzem fand auch die UNO heraus, daß ihre Zahlen über die städtische Armut in Afrika unbeabsichtigt viel zu niedrig waren. In Angola etwa leben wahrscheinlich doppelt so viele Menschen in Slums wie ursprünglich angenommen. Ebenso unterschätzt hatte man die Zahl der armen Stadtbewohner in Liberia. Das überrascht nicht, denn die Einwohnerzahl der Hauptstadt Monrovia hatte sich innerhalb eines Jahres (von 1989 bis 1990) verdreifacht, als viele Landbewohner vor dem brutalen Bürgerkrieg von Panik erfaßt in die Stadt flohen.³⁵

Die Zahl der Slums wird weltweit auf mehr als 250 000 geschätzt. In den fünf südasiatischen Riesenstädten Karatschi, Bombay, New Delhi, Kalkutta und Dhaka gibt es alleine etwa 15 000 Slumsiedlungen mit einer Gesamtbevölkerung von über 20 Millionen Menschen. Eine noch größere Zahl von Slumbewohnern lebt in den immer weiter wuchernden Küstenstädten Westafrikas, in stets zunehmender Zahl an verschiedenen Orten Anatoliens und des äthiopischen Hochlandes, am Fuße der Anden und des Himalaja, außerhalb der Wolkenkratzerzentren von Mexico City, Johannesburg, São Paulo und natürlich an den Ufern der Flüsse Amazonas, Niger, Kongo, Nil, Tigris, Ganges, Irrawady und Mekong. Die Bauten in dieser Slum-Welt sind paradoxerweise absolut austauschbar und auf natürliche Weise einzigartig: Man findet sie in den Bustees von Kalkutta, den *Chawls* und *Zopadpattis* von Bombay, den *Katchi Abadis* in Karachi, den *Kampung*s von Jakarta, den *Iskwaters* von Manila, den *Shammasas* von Khartum, den *Umjondolos* von Durban, den *Intramurios* von Rabat, den *Bidonvilles* von Abidjan, den *Baladis* von Kairo, den *Gecekondus* von Ankara, den *Conventillos* von Quito, den brasilianischen *Favelas*, den *Villas miseria* von Buenos Aires und den *Colonias populares* von Mexiko City. Sie sind die realen Antipoden zu den verbreiteten Fantasiegebilden und Wohn-Themenparks – Philip K. Dicks bourgeoisen „Off-worlds“ –, in die sich die Mittelklasse auf der ganzen Welt am liebsten zurückzieht.

Während der klassische Slum ein heruntergekommene-

ner Innenstadtbezirk war, liegen die neuen Slums eher am Rande der weitausgreifenden städtischen Ballungsgebiete. Das Flächenwachstum von Städten wie Mexiko City, Lagos oder Jakarta war in den letzten Jahren enorm, und das Wuchern der Slums in den Entwicklungsländern ist ein ebenso großes Problem wie die Suburbanisierung in den reichen Ländern. So hat sich etwa die erschlossene Fläche von Lagos in zehn Jahren, von 1985 bis 1994, verdoppelt.³⁶ Im Jahre 2003 hat der Gouverneur des Bundesstaates Lagos Reportern berichtet, daß „von der Fläche des Bundesstaates in Höhe von 3577 Quadratkilometern etwa zwei Drittel als Hütten- oder Slumsiedlungen eingestuft werden könnten.“³⁷ Und tatsächlich, berichtet ein Korrespondent, „sind weite Bereiche der Stadt ein Rätsel [...] unbeleuchtete Highways führen an Bergen von schwelendem Müll vorbei, bevor sie sich in dreckige Straßen verwandeln, die durch 200 Slums führen und deren Gossen voller Abfall sind [...]“. Niemand weiß genau, wie viele Menschen dort leben – offiziell sollen es 6 Millionen sein, aber die meisten Experten schätzen ihre Zahl auf 10 Millionen. Ebenso wenig weiß man, wie viele Morde jedes Jahr begangen werden oder wie viele HIV-Infizierte es gibt.³⁸ Lagos ist einfach der größte Knotenpunkt in einem Korridor aus Hütten-Siedlungen mit zusammen etwa 70 Millionen Bewohnern, der von Abidjan (Elfenbeinküste) bis nach Ibadan (Nigeria) reicht – wahrscheinlich die größte zusammenhängende Fläche städtischer Armut auf der ganzen Welt.³⁹ Die Ökologie in den Slums dreht sich natürlich um die Versorgung mit Siedlungsraum. In einer kürzlich in der *Harvard Law Review* veröffentlichten Untersuchung behauptet Winter King, daß in den Entwicklungsländern 85 Prozent der Stadtbewohner illegal auf Flächen siedeln, die ihnen nicht gehören.⁴⁰ Die Unbestimmtheit der Besitzurkunden und/oder der nachlässige Umgang des Staates mit seinem Grundbesitz sorgten dafür, daß riesige Menschenmassen in die Städte geströmt sind. Das Spektrum der Slum-Siedlungen reicht von der sehr disziplinierten Besetzung von Geländen in Mexiko City oder Lima bis zu undurchsichtig organisierten (und oft illegalen) Mietmärkten an den Peripherien von Beijing, Karatschi und Nairobi. Sogar in Städten wie Karatschi, wo der Grundbesitz am Stadt-

rand dem Staat gehört, „zieht der private Sektor auf Kosten der Haushalte mit niedrigem Einkommen riesige Profite aus der Landspekulation“⁴¹. Und trotzdem setzt die nationale und lokale Politik den informellen Siedlungen (und der illegalen privaten Spekulation) in der Regel keinen Widerstand entgegen, so lange sie die politische Orientierung der Slums kontrollieren und dort regelmäßig Bestechungsgelder und Mieteinnahmen kassieren können. Ohne eine gültige Besitzurkunde für ihr Stück Land oder ihr Haus leben Slumbewohner zwangsweise in einer quasi-feudalen Abhängigkeit von lokalen Regierungsmitgliedern und Parteigrößen. Illoyales Verhalten kann zur Vertreibung oder sogar zum Abriß eines ganzen Gebiets führen.

Die Versorgung mit lebensnotwendigen Infrastrukturen bleibt weit hinter der fortschreitenden Urbanisierung zurück. In Slums, die außerhalb der Stadt liegen, gibt es oft weder städtische Versorgungsleistungen noch eine sanitäre Ausstattung.⁴² Die Armenviertel lateinamerikanischer Städte haben in der Regel bessere öffentliche Einrichtungen als vergleichbare Viertel in Südasien, wo es hingegen ein Minimum an städtischen Versorgungsleistungen wie Wasser und Strom gibt, die in vielen afrikanischen Slums fehlen. Ebenso wie im frühen viktorianischen London bleibt die Verschmutzung des Wassers durch menschliche und tierische Abfälle die Ursache für chronische Durchfallerkrankungen, denen dort jedes Jahr mindestens 2 Millionen Babys und kleine Kinder zum Opfer fallen.⁴³ Auf etwa 57 Prozent wird in Afrika der Anteil der Stadtbewohner geschätzt, für die es nicht einmal die grundlegendsten sanitären Einrichtungen gibt. In Städten wie Nairobi müssen sich die Armen für ihre dringendsten Bedürfnisse auf Plastiktüten verlassen, die sie als „fliegende Toiletten“ bezeichnen.⁴⁴ In Bombay spricht man von einem sanitären Problem in den ärmeren Vierteln und meint damit, daß es für 500 Bewohner eine Toilette gibt. Von den Bewohnern der armen Bezirke haben in Manila nur 11 Prozent und in Dhaka nur 18 Prozent die Möglichkeit, Abwässer ordnungsgemäß zu entsorgen.⁴⁵ Ungeachtet der Auswirkungen der HIV/Aids-Plage leben nach Auffassung der UNO zwei von fünf afrikanischen Slumbewohnern in einer Armut, die buchstäblich „lebensbedrohend“ ist.⁴⁶

Überall sind die Armen inzwischen gezwungen, sich auf gefährlichen und unbebaubaren Flächen anzusiedeln – an sehr steilen Abhängen, Flußufern und -auen. Sie hausen im tödlichen Schatten von Raffinerien, chemischen Fabriken, Giftmüllhalden oder direkt an Eisenbahnstrecken und Highways. Folglich ist Armut die Ursache für innerstädtische Unglücksfälle geworden, wie es sie in ihrer Häufigkeit und ihrem Umfang noch nie gegeben hat: wiederkehrende Überschwemmungen in Manila, Dhaka und Rio de Janeiro, Pipeline-Großbrände in Mexiko City und im brasilianischen Cubatao, die Katastrophe im indischen Bhopal, die Explosion einer Munitionsfabrik in Lagos, todbringende Schlamm Lawinen in Caracas, La Paz und Tegucigalpa.⁴⁷ Zudem sind die rechtlosen Armensiedlungen unberechenbaren Ausbrüchen staatlicher Gewalt ausgesetzt. Ein Beispiel hierfür war 1990 die Niederwalzung der Slums am Marokostrand von Lagos, die „ein Schandfleck für das benachbarte Victoria Island, eine Festung der Reichen“ waren. Ein anderes Beispiel war die bei eisigen Temperaturen erfolgte Zerstörung des riesigen Slums von Zheijiangcun am Rand von Beijing.⁴⁸ So tödlich und unsicher sie auch sind, Slums haben eine großartige Zukunft. Bis etwa 2035 werden die meisten Armen weltweit immer noch auf dem Land wohnen, erst danach wird diese zweifelhafte Ehre auf die städtischen Slums übergehen.⁴⁹ Wenigstens die Hälfte der künftigen Bevölkerungsexplosion in den Städten der ‚Dritten Welt‘ wird auf das Konto informeller Siedlungen gehen. Zwei Milliarden Slumbewohner 2030 oder 2040 sind zwar eine monströse und schier unfaßbare Perspektive, aber die städtische Armut wird die der eigentlichen Slums weit übertreffen. In dem genannten UNO-Report wird betont, daß in einigen Städten die Mehrzahl der Armen gegenwärtig nicht einmal in Slums lebt.⁵⁰ Die Forscher des „UNO-Stadtobservatoriums“ warnen davor, daß im Jahre 2020 „weltweit voraussichtlich 45 bis 50 Prozent der städtischen Bevölkerungen in Armut leben werden“⁵¹.

Gegenüberliegende Seite:
In São Paulo

4 Der Urknall der städtischen Armut

Nach einem rätselhaften Lachen wechselten sie schnell zu einem anderen Thema. Wie würden die Leute in ihrer Heimat das Strukturanpassungsprogramm überleben?

Fidelis Balogun, *Adjusted Lives*, 1995

In den Städten hat sich die neue Armut als nicht-linearer geschichtlicher Prozeß entwickelt. Das langsame Wachstum von Hütten-siedlungen an den Rändern der Städte ist von massiver Armut und plötzlichen Wachstumsschüben der Slums begleitet. In seiner Sammlung von Erzählungen mit dem Titel *Adjusted Lives* vergleicht der nigerianische Schriftsteller Fidelis Balogun das vom IWF Mitte der achtziger Jahre veranlaßte Strukturanpassungsprogramm mit einer großen Naturkatastrophe, die für immer die Seele des alten Lagos zerstört und Nigerianer, die in den Städten leben, aufs neue versklavt habe.

Die bizarre Logik dieses Wirtschaftsprogramms schien darin zu bestehen, daß man die letzten Tropfen aus der unterprivilegierten Mehrheit der Stadtbewohner herauspressen mußte, um der sterbenden Wirtschaft neues Leben einzuflößen. Schnell wurde die Mittelschicht zerrieben, und die Müllhaufen der wenigen, die immer reicher wurden, zum Eßtisch der unvorstellbar Armen, die immer mehr wurden. Die Abwanderung der ausgebildeten Nigerianer in die arabischen Erdölländer und in die westlichen Länder nahm riesige Ausmaße an.⁵²

Baloguns Klage über die Gleichzeitigkeit von „Voll-dampfprivatisierungen und zunehmender Hungersnot“ oder seine Liste der negativen Auswirkungen der Strukturanpassungsprogramme würde nicht nur denen bekannt vorkommen, die die anderen dreißig Strukturanpassungsprogramme in Afrika überlebt haben, sondern auch mehreren hundert Millionen Menschen in Asien und Lateinamerika. In den achtziger Jahren nutzten der Internationale Währungsfonds (IWF) und die Weltbank die hohe Verschuldung, um die Wirtschaft der meisten ‚Drittwelt‘-Länder umzustrukturieren. In dieser Zeit hatten nicht nur die armen Migranten vom Lande sondern auch Millionen alteingesessener Städter, die von der Brutalität der Strukturanpassung verdrängt oder vollends ruiniert worden waren, keine andere Zukunft mehr als das Leben in den Slums.



Der UNO-Report [über Slums] betont, daß Struktur-
anpassungsprogramme „von ihrem Wesen her ganz
gezielt gegen die Städte gerichtet“ waren. Sie sollten
„jeden Ausweg blockieren“, wie es ihn früher in den
Städten im Rahmen der Wohlfahrts- und Steuerpolitik
oder durch staatliche Investitionen gegeben hatte.⁵³
Überall verabreichte der IWF, der als Vollstrecker der
Großbanken agierte und von den Regierungen Reagan
und Bush unterstützt wurde, den armen Ländern den
gleichen Giftkelch: Abwertung, Privatisierung, Abschaf-
fung von Importkontrollen und Nahrungsmittelsubven-
tionen, erzwungene Kostendeckung im Gesundheits-
und Schulwesen und rücksichtsloser Abbau des öf-
fentlichen Sektors. (In einem berüchtigten Telegramm
von Finanzminister George Shultz an die Vertreter von
USAID in Übersee wurde 1985 angeordnet, daß
„staatliche Unternehmen so weit wie möglich privati-
siert werden sollen“⁵⁴.) Gleichzeitig vernichteten die
Struktur-
anpassungsprogramme durch Streichung der
Nahrungsmittelsubventionen die Existenz der Klein-
bauern. Man trieb sie auf die globalen Warenmärkte,
die von der Agriindustrie der Ersten Welt beherrscht
wurden⁵⁵ – „schwimmen oder untergehen“.
Wie Ha-Joon Chang erklärt, haben Struktur-
anpassungsprogramme auf heuchlerische Weise „die Leiter weg-
gestoßen“: Protektionistische Zölle und Subventionen
sollten in der ‚Dritten Welt‘ gestrichen werden, Maß-
nahmen, die die OECD-Länder selbst genutzt hatten,
als es in ihrer Geschichte um den Aufstieg von der
Landwirtschaft zur Produktion hochwertiger Güter und
Dienstleistungen ging.⁵⁶ In die gleiche Richtung zielt
der UNO-Report, wenn er argumentiert, daß „die wich-
tigste Einzelursache für die Zunahme von Armut und
Ungleichheit in den achtziger und neunziger Jahren
des letzten Jahrhunderts der Rückzug des Staates“
war. Zu den direkt von den Struktur-
anpassungsprogrammen veranlaßten Reduzierungen der öffentlichen
Ausgaben und des öffentlichen Besitzes kommen, wie
die Verfasser des Reports betonen, die eher indirekt
wirkende Verringerung der staatlichen Gestaltungs-
fähigkeit als Ergebnis des Subsidiaritätsprinzips: Befug-
nisse werden an untere Regierungsebenen und be-
sonders an Nichtregierungsorganisationen übertragen,
die unmittelbar mit den größeren internationalen Hilfs-
organisationen zusammenarbeiten.

Die ganze, augenscheinlich dezentrale Struktur paßt
nicht zu der Vorstellung von einer national verantwort-
lichen Regierung, von der die entwickelte Welt lange
Zeit hindurch profitiert hat. Sie ist vielmehr offen für
die Aktivitäten einer globalen Hegemonie. Die domi-
nante internationale Perspektive (beziehungsweise die
der Washingtoner Regierung) wird de facto zum Para-
digma der Entwicklung: Die gesamte Welt wird so in
höchstem Tempo geeint und entwickelt sich in die
Richtung, die von Geldgebern und internationalen Or-
ganisationen unterstützt wird.⁵⁷

Die künstliche Wirtschaftskrise, die der IWF und das
Weiße Haus eingefädelt hatten, hat die Städte Afrikas
und Lateinamerikas am härtesten getroffen. Tatsäch-
lich haben die Struktur-
anpassungsprogramme der
achtziger Jahre zusammen mit anhaltenden Dürre-
perioden, steigenden Erdölpreisen, in die Höhe ge-
henden Zinsen und fallenden Warenpreisen in vielen
Ländern nachhaltigere und länger andauernde wirt-
schaftliche Auswirkungen gehabt als die große Wirt-
schaftskrise in den Vereinigten Staaten 1929 – 1941.
Auf der „Habenseite“ der in Afrika durchgeführten
Struktur-
anpassungen stehen Carole Rakodi zufolge Kapital-
flucht, Unternehmenszusammenbrüche, Rückgang
oder ein nur geringer Anstieg der Exporteinnahmen,
drastische Einschnitte bei öffentlichen Dienstleistun-
gen in den Städten, steigende Preise und stark zurück-
gehende Reallöhne.⁵⁸ In Kinshasa („eine Anomalie
oder eher eine Prophezeiung?“) existierte die Mittel-
schicht der Staatsangestellten nach den Sanierungen
nicht mehr, die Reallöhne sanken in einem „unglaublichen
Maße“, was wiederum zu einem erschreckenden
Anstieg der Zahl von Verbrechen und Räuberbanden
führte.⁵⁹ In Dar es Salaam fielen die staatlichen Aus-
gaben pro Bewohner in den achtziger Jahren jährlich
um 10 Prozent, was einer faktischen Zerstörung des
lokalen Lebens gleichkommt.⁶⁰ In Khartoum haben
Liberalisierung und Struktur-
anpassung örtlichen For-
schern zufolge 1,1 Millionen „neue Arme“ produziert,
die vor allem „aus den Bereichen der abhängig Be-
schäftigten und dem öffentlichen Dienst“⁶¹ stammen.
In Abidjan, früher eine der wenigen Städte des tropi-
schen Afrikas mit vielen Gewerbebetrieben und
modernen städtischen Dienstleistungen, führte die
Unterwerfung unter das Regime des Struktur-
anpas-

Folgende Seiten:

Favela Rio das Pedras, Rio de Janeiro

sungsprogramms punktgenau zur Entindustrialisierung zum Zusammenbruch der Bauwirtschaft und zu einer rapiden Verschlechterung im öffentlichen Transport- und Gesundheitswesen.⁶² In Baloguns Nigeria ist die extreme Armut immer mehr eine Armut der Städte Lagos, Ibadan und anderer. Zwischen 1980 und 1996 ist sie von 28 Prozent auf 66 Prozent gestiegen. Nach Angaben der Weltbank aus dem Jahre 2003 lag „das Pro-Kopf-BIP [in Nigeria] bei etwa 260 US-Dollar“ und damit „unter dem Niveau bei der Unabhängigkeitserklärung vor vierzig Jahren und ebenfalls unter den 370 US-Dollar, die man 1985 erreicht hatte“⁶³.

In Lateinamerika haben die – oft von Militärdiktaturen durchgesetzten – Strukturanpassungsprogramme die ländlichen Wirtschaftsstrukturen destabilisiert und zugleich die Beschäftigungs- und Wohnsituation in den Städten ruiniert. Die Realität auf dem gesamten Kontinent, mit der die guevaristischen „Focus“-Theorien über Aufstände in den ländlichen Gebieten 1970 gerechnet hatten, sah damals so aus, daß die Armut auf dem Lande (75 Millionen Menschen) größer war als die Armut in den Städten (44 Millionen). Ende der achtziger Jahre lebte die große Mehrheit der Armen (115 Millionen 1990) eher in städtischen *colonias* und *villas miseria* als auf Bauernhöfen oder in Dörfern (80 Millionen).⁶⁴

Gleichzeitig stieg die Ungleichheit in den Städten explosionsartig an. In Santiago ließ die Pinochet-Diktatur Hüttensiedlungen von Bulldozern niederwalzen und vertrieb ehemals radikale Besetzer. Arme Familien wurden gezwungen, als *allegados* auf engstem Raum mit vielen Personen in derselben Unterkunft zu leben. In Buenos Aires betrug der Anteil des reichsten Zehntels der Bevölkerung am Gesamteinkommen 1984 das Zehnfache des Anteils des ärmsten Bevölkerungszehntels. Fünf Jahre später, 1989, war er auf das Dreißigfache gestiegen.⁶⁵ In Lima fiel die Kaufkraft des Mindestlohns während der IWF-Rezession um 83 Prozent. Der Prozentsatz der Haushalte, die unter der Armutsschwelle leben, stieg von 17 Prozent 1985 auf 44 Prozent 1990.⁶⁶ Die mit Hilfe des Gini-Koeffizienten^b gemessene Ungleichheit stieg in Rio de Janeiro von 0,58 (1981) auf 0,67 (1989).⁶⁷ Wenn man sich die soziale Topographie als eine Landschaft mit Bergen und Tälern vorstellt, dann sind in den achtziger

Jahren in ganz Lateinamerika die Schluchten tiefer und die Gipfel höher geworden. (Im Jahre 2003 berichtete die Weltbank, daß die Gini-Koeffizienten in Lateinamerika um 10 Punkte höher waren als in Asien, um 17,5 Punkte höher als in den OECD-Ländern und um 20,4 Punkte höher als in Osteuropa.)⁶⁸

In der gesamten ‚Dritten Welt‘ zwangen die Wirtschaftsschocks der achtziger Jahre die Menschen dazu, sich um die vereinten Ressourcen der Haushalte und insbesondere um die Überlebensgeschicklichkeit und die verzweigte Erfindungsgabe der Frauen zu scharen. In China und in den Industriestädten Südostasiens mußten Millionen junger Frauen an Fließbändern und in schmutzigen Fabriken arbeiten. Diese Möglichkeit gab es weder in Afrika noch in Lateinamerika (wenn man von den Städten nahe der Nordgrenze Mexikos absieht). Die Deindustrialisierung und die weitgehende Vernichtung männlicher Arbeitsplätze im formellen Sektor zwang Frauen jedoch dazu, als Akkordarbeiterinnen, Getränkeverkäuferinnen, Straßenhändlerinnen, Putzfrauen, Wäscherinnen, Lumpensammlerinnen, Kindermädchen und Prostituierte ein neues Auskommen herbeizum improvisieren. In Lateinamerika, wo der Anteil der berufstätigen Frauen schon immer niedriger gewesen ist als in anderen Kontinenten, verlief in den achtziger Jahren das Drängen der Frauen in die informellen Dienstleistungen besonders dramatisch.⁶⁹ In Afrika sind die Ikonen des informellen Sektors jene Frauen, die illegale Schnapsbuden betreiben und Produkte auf der Straße verkaufen. Christian Rogerson erinnert uns daran, daß die meisten dieser informell arbeitenden Frauen weder auf eigene Rechnung arbeiten noch wirtschaftlich unabhängig sind, sondern für jemand anderes tätig sind.⁷⁰ (Diese allgegenwärtigen und niederträchtigen Netzwerke der Mikro-Ausbeutung der Ärmeren durch die Armen werden in Berichten über den informellen Sektor in der Regel beschönigt.)

Auch in den ehemaligen Ostblockländern war die Armut in den Städten nach der 1989 erfolgten kapitalistischen „Befreiung“ vor allem eine Armut der Frauen. Anfang der neunziger Jahre stieg die extreme Armut in den früheren „Übergangsländern“ (wie sie von der UNO genannt werden) von 14 Millionen auf 168 Millionen Betroffene. Eine solche Massenverarmung ist





in der Geschichte ohne Beispiel.⁷¹ In einer globalen Bilanz würde diese Wirtschaftskatastrophe zumindest teilweise durch die vielgerühmten chinesischen Erfolge ausgeglichen. Allerdings wurden die steigenden Einkommen in den Küstenstädten Chinas, das sogenannte chinesische Wirtschaftswunder, „in den Jahren 1988 bis 1999 durch eine enorme Zunahme der Lohnunterschiede bei den Beschäftigten in den Städten“ erkaufte. Benachteiligt wurden dabei insbesondere Frauen und Minderheiten.⁷²

In der Theorie sollten die neunziger Jahre natürlich die Unzulänglichkeiten der achtziger Jahre ausgleichen und es den Städten der ‚Dritten Welt‘ ermöglichen, verlorenen Boden wiedergutzumachen und die Kluft der Ungleichheit zu überbrücken, die die Struktur-anpassungsprogramme zuvor aufgerissen hatte. Die Schmerzen der Strukturanpassung sollten mit dem Analgetikum der Globalisierung gestillt werden. Die Neunziger aber waren, wie der UNO-Report sarkastisch anmerkt, die erste Dekade, in der die weltweite Entwicklung in den Städten unter den eher utopischen Parametern der neoklassischen Freiheit der Märkte stattfand.

In den Neunzigern nahm das Handelsvolumen in einem noch nie dagewesenen Maße zu, *no-go areas* öffneten sich dem Markt und Militärausgaben gingen zurück. ... Die wichtigsten Produktionsfaktoren verbilligten sich, als die Zinsraten so schnell sanken wie die Preise für Grundstoffe. Das Kapital unterlag so gut wie keiner nationalen Kontrolle mehr und konnte schnell in die produktivsten Gebiete gelangen. Die dominierende neoliberale Wirtschaftsdoktrin hatte nahezu vollkommene Wirtschaftsbedingungen durchgesetzt, und so hätte man eigentlich denken können, daß es ein Jahrzehnt des noch nie dagewesenen Wohlstands und der sozialen Gerechtigkeit sein würde.⁷³ Tatsächlich aber nahm die Armut in den Städten unaufhaltsam zu, und wie in den 20 Jahren zuvor „wurde die Kluft zwischen armen und reichen Ländern immer tiefer. In den meisten Ländern nahm die ungleiche Einkommensverteilung zu oder blieb bestenfalls auf dem selben Stand“. Am Ende des Jahrhunderts erreichte die weltweite, von der Weltbank berechnete Ungleichheit den ungläublichen Gini-Koeffizienten von 0,67. Rein mathematisch entspricht das einer Situation, in der

die ärmsten zwei Drittel der Welt kein Einkommen erhalten, während das verbleibende Drittel alles bekommt.⁷⁴

5 Überflüssige Menschen?

Wir drängten uns weiter in Richtung Stadt, steuerten sie weiter an, vorbei an tausenden von Überlebenskünstlern ...

Patrick Chamoiseau, *Texaco* (1997)

Die brutale Tektonik der seit 1978 voranschreitenden neoliberalen Globalisierung weist Parallelen zu den katastrophalen Prozessen auf, aus denen – in der Ära des spätviktorianischen Imperialismus (1870 – 1900) – die heutige ‚Dritte Welt‘ hervorging. Damals wurde die weitflächige Subsistenzlandwirtschaft Asiens und Afrikas in den Weltmarkt hineingezwungen, was für Millionen den Hungertod und mehrere Zigmillionen die Vertreibung von ihrem angestammten Besitz bedeutete. Das führte, ebenso in Lateinamerika, auf dem Lande zu einer „Semiproletarisierung“: Weltweit entstand eine große Klasse von verarmten Halbbauern und Farmarbeitern, deren Überleben keineswegs gesichert ist.⁷⁵ (Als Folge davon wurde das zwanzigste Jahrhundert zu einem Jahrhundert der epochalen Aufstände auf dem Lande und von Bauern geführten nationalen Befreiungskriege und nicht – wie es der klassische Marxismus erwartet hatte – der städtischen Revolutionen.) Wie es scheint, haben Strukturanpassungen in jüngster Zeit auch die Strukturen der menschlichen Zukunft grundlegend umgestaltet. Für die Verfasser des UNO-Reports heißt dies, daß „die Städte keine Zentren für Wachstum und Wohlstand sind, sondern ein Abladeplatz für eine überflüssige Bevölkerungsgruppe, die ungelernete, ungeschützte und schlecht bezahlte Tätigkeiten im informellen Dienstleistungsbereich und im Handel ausüben“. Und weiter: „Der Aufschwung in [diesem] informellen Sektor“, erklären sie ganz offen, „ist eine direkte Konsequenz der Liberalisierung.“⁷⁶

Tatsächlich umfaßt die weltweite informelle Arbeiterklasse (die zum Teil in den Slums lebt, aber nicht deckungsgleich ist mit der Slumbevölkerung) etwa eine Milliarde Menschen: Sie bilden die am schnellsten wachsende, noch nie dagewesene Gesellschafts-kategorie auf der Welt. Der in Accra tätige Anthropologe

Favela Rocinha, Rio de Janeiro

Keith Hart hatte sich 1973 als erster mit diesem „informellen Sektor“ beschäftigt. Seitdem hat es zahlreiche Veröffentlichungen zu diesem Thema gegeben, von denen die meisten keinen Unterschied zwischen Mikro-Akkumulation und Sub-Subsistenz machen. Sie ringen vielmehr mit den enormen theoretischen und empirischen Problemen, die auftauchen, wenn man die Überlebensstrategien der städtischen Armen untersuchen will.⁷⁷ Allerdings gibt es einen grundlegenden Konsens darüber, daß die Krise in den achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts die jeweiligen strukturellen Positionen des formellen und des informellen Sektors umgekehrt haben: Informelle Überlebensstrategien sind in den meisten Städten der ‚Dritten Welt‘ zur neuen und wichtigsten Form der Unterhaltssicherung avanciert.

Vor kurzem haben Alejandro Portes und Kelly Hoffman die Gesamtheit der Auswirkungen der Struktur-anpassungsprogramme und der Liberalisierung auf die Klassenstrukturen in lateinamerikanischen Städten seit den siebziger Jahren untersucht. Sie kommen zu den gleichen Ergebnissen wie die UNO-Autoren, wenn sie feststellen, daß sich seit dieser Zeit die Situation sowohl für Angestellte im öffentlichen Dienst als auch für Arbeiter in jedem Land der Region verschlechtert hat. Im Gegensatz dazu sind der informelle Wirtschaftssektor und gleichermaßen die soziale Ungleichheit dramatisch gewachsen. Im Unterschied zu anderen Forschern machen sie eine klare Unterscheidung zwischen einem informellen Kleinbürgertum („die Gesamtheit der Besitzer von Kleinstunternehmen, die weniger als fünf Angestellte beschäftigen, plus auf eigene Rechnung arbeitende Fachleute und Techniker“) und dem informellen Proletariat („die Gesamtheit der auf eigene Rechnung arbeitenden Arbeiter minus Fachleute, Techniker und Hauspersonal plus bezahlte und unbezahlte Arbeitskräfte in Kleinstunternehmen“). Sie weisen nach, daß die erstgenannte Schicht, die von nordamerikanischen Business-Schools so überaus geschätzten „Kleinstunternehmer“, in vielen Fällen Fachleute aus dem öffentlichen Sektor oder gelernte Arbeiter sind, die zuvor ihren Arbeitsplatz verloren hatten. Seit den achtziger Jahren ist der Anteil dieser Gruppe an der Gesamtheit der wirtschaftlich aktiven Stadtbevölkerung von 5 auf 10 Prozent gestiegen.



Dieser Trend spiegelt das eher „unfreiwillige Unternehmertum, das man den früheren Angestellten aufgezungen hat, als die Zahl geregelter Arbeitsverhältnisse abnahm“⁷⁸.

Dem UNO-Report zufolge stellen die informell Beschäftigten insgesamt zwei Fünftel der wirtschaftlich aktiven Bevölkerung in den Entwicklungsländern.⁷⁹ Forscher der Inter-American Development Bank haben herausgefunden, daß die informelle Wirtschaft gegenwärtig 57 Prozent der Arbeitskräfte in Lateinamerika beschäftigt und vier von fünf neuen „Jobs“ schafft.⁸⁰ Anderen Quellen zufolge arbeiten mehr als die Hälfte der Stadtbewohner in Indonesien und 65 Prozent der Bewohner von Dhaka im informellen Sektor.⁸¹ Die UNO-Forscher zitieren auch Forschungsergebnisse, aus denen hervorgeht, daß 33 bis 40 Prozent der städtischen Arbeitskräfte in Asien im informellen Sektor arbeiten, in Mittelamerika zwischen 60 und 75 Prozent und in Afrika 60 Prozent.⁸² Faktisch werden in den Städten südlich der Sahara keine geregelten Jobs mehr geschaffen. Eine ILO-Studie^c hat den Arbeitsmarkt in den Städten Zimbabwes untersucht, als dieser zu Beginn der neunziger Jahre „stagflationären“ Strukturanpassungen ausgesetzt war, und ist zu dem Ergebnis gekommen, daß der formelle Sektor jährlich nur 10 000 Arbeitsplätze geschaffen hatte, während die Zahl der Arbeitskräfte in den Städten jedes Jahr um 300 000 zunahm.⁸³ Der UNO-Report erwartet in ähnlicher Weise, daß in den nächsten zehn Jahren gut 90 Prozent der neuen Jobs in Afrika im informellen Sektor geschaffen werden.⁸⁴

Für Experten des „Fundamental-Kapitalismus“, wie den allgegenwärtigen Hernando de Soto^d, mögen diese riesigen Massen von marginalisierten Hilfsarbeitern, freigesetzten Beamten und ehemaligen Bauern in den Startlöchern scharrende ehrgeizige Unternehmer sein, die für gesicherte Eigentumsrechte und einen uneingeschränkten Wettbewerb sind. Naheliegender wäre es wohl, wenn man die meisten informellen Arbeitskräfte als „aktive“ Arbeitslose ansieht, die nur die Wahl haben, auf irgendeine Weise ihr Auskommen zu finden oder zu verhungern.⁸⁵ Auch die weltweit etwa 100 Millionen Straßenkinder werden – sorry, Señor de Soto – wohl kaum an die Börse gehen oder irgendwelche Termingeschäfte tätigen.⁸⁶ Ebensowenig wer-

den die meisten der 70 Millionen „freien Arbeitskräfte“ Chinas, die im Verborgenen am Rand der Städte leben, schließlich als kleine Subunternehmer Kapital aus sich schlagen oder in die formelle Arbeiterklasse der Städte aufsteigen. Und die informelle Arbeiterklasse, die überall der Mikro- oder Makroausbeutung unterliegt, ist nahezu überall jeglichen Schutzes durch Arbeitsgesetze und -regeln beraubt.

Darüber hinaus hängt, wie Alain Dubresson im Falle Abidjans darlegt, „die Dynamik des Handwerks und kleiner Handelsgeschäfte weitgehend von der Nachfrage aus dem Normallohnsektor ab“. Dubresson warnt vor der von der International Labour Organization (ILO) und der Weltbank gepflegten Illusion, der „informelle Sektor [könne] den geregelten Sektor tatsächlich durchgehend ersetzen und einen Akkumulationsprozeß voranbringen [...], der für eine Stadt mit 2,5 Millionen Einwohnern ausreichen würde.“⁸⁷ Die gleiche Auffassung vertritt Christian Rogerson. Wie Portes und Hoffman unterscheidet er Kleinstunternehmen mit einer Überlebens- von solchen mit einer Wachstumsorientierung und schreibt über die erstgenannten, daß „allgemein gesagt, die Einkommen, die mit diesen, zumeist von Frauen betriebenen Unternehmen erzielt werden, normalerweise nicht einmal einen minimalen Lebensstandard sichern. Die Unternehmen verfügen nur über eine geringe Kapitalbasis, benötigen keine gelernten Kräfte und bieten nur eingeschränkte Möglichkeiten der Expansion in ein lebensfähiges Geschäft.“ Da in Afrika sogar in den geregelten Sektoren die Löhne sehr niedrig sind und Wissenschaftler nicht wissen, wie Arbeiter überleben (das sogenannte „Lohn-Rätsel“), ist der informelle tertiäre Sektor zum Schauplatz eines extrem darwinistischen Wettbewerbs unter den Armen geworden. Als Beispiele nennt Rogerson Zimbabwe und Südafrika, wo die von Frauen kontrollierten informellen Nischen wie illegale Schnapsbuden und kleine Läden unter zu großer Konkurrenz und drastisch zurückgehenden Erträgen zu leiden haben.⁸⁸

Die reale volkswirtschaftliche Entwicklung der informellen Arbeit ist mit anderen Worten die Reproduktion absoluter Armut. Aber auch wenn die informellen Proletarier nicht die geringsten unter den kleinbürgerlichen Schichten sind, so handelt es sich bei ihnen doch

nicht um eine „Reservearmee für den Arbeitsmarkt“ oder ein „Lumpenproletariat“ im obsoleten Sinne des neunzehnten Jahrhunderts. Ein Teil von ihnen sind Tarnkappen-Beschäftigte der formellen Ökonomie. Zahlreiche Untersuchungen haben gezeigt, wie weit die Netzwerke aus Subunternehmen von WalMart und anderen Großkonzernen in die Armut der *colonias* und *chawls* hineinreichen. Aber irgendwann ist die Mehrheit der städtischen Slumbewohner im wahrsten und tiefsten Sinne des Wortes obdachlos in der derzeitigen internationalen Wirtschaft. Deborah Bryceson erinnert uns daran, daß der ungleiche Wettbewerb mit der riesigen Agroindustrie die traditionelle ländliche Gesellschaft „zerreißt“, und daß darum Slums weltweit auf dem Land entstehen.⁸⁹ Im selben Maße, in dem ländliche Gebiete ihre Rolle als „Lagerstätten“ verlieren, treten Slums an ihre Stelle und der Niedergang der Städte ersetzt den Niedergang auf dem Lande. Die Städte werden zum Auffangbecken für überzählige Arbeitskräfte, die ihr Auskommen nur dann haben werden, wenn sie heroisch mit der zunehmenden Selbstausbeutung Schritt halten und die bereits überfüllten Überlebensnischen im Wettbewerb mit anderen noch enger machen.⁹⁰ Die Zeiten von „Modernisierung“, „Entwicklung“ und des freien „Marktes“ sind vorbei. Die Arbeitskraft von einer Milliarde Menschen ist aus dem Weltsystem vertrieben worden. Kann man sich unter neoliberalen Vorzeichen irgendein plausibles Szenario vorstellen, in dem sie als produzierende Arbeiter oder als Masse von Konsumenten in dieses System zurückkehren könnten?

6 Marx und der Heilige Geist

(Und Gott sprach:) Es wird eine Zeit kommen, wenn der arme Mann sagen wird, daß er nichts zu essen hat und daß es keine Arbeit mehr gibt. [...] Das wird den armen Mann dazu bringen, zu diesen Orten zu gehen und dort einzubrechen, um etwas zu essen zu bekommen. [...] Das wird den reichen Mann dazu bringen, herauszukommen mit seinem Gewehr und Krieg gegen den arbeitenden Mann zu führen. [...] Blut wird auf den Straßen fließen, als würde es vom Himmel herabregnen.
Eine Prophezeiung aus dem *Azusa Street Awakening* (1906)

Die letzte kapitalistische Selektierung der Menschheit hat bereits stattgefunden. Zudem ist die weltweite Zunahme eines riesigen informellen Proletariats eine

ganz neue strukturelle Entwicklung, die weder der klassische Marxismus noch Modernisierungsexperten vorhergesehen hatten. Der UNO-Report fordert die Gesellschaftstheorie heraus, damit sie das Novum eines realen globalen Restbestandes an Menschen erfaßt, denen die strategisch-ökonomische Macht gesellschaftlicher Arbeit fehlt. Menschen, zusammengedrängt in einer Welt aus Hütten-siedlungen, die die befestigten Enklaven der Reichen in den Städten umzingeln.

Natürlich hat es schon im neunzehnten Jahrhundert Tendenzen der städtischen Rückentwicklung gegeben. Die Industriellen Revolutionen in Europa waren nicht in der Lage, die arbeitslos gewordenen Landarbeiter mit Arbeit zu versorgen. Sie waren dies um so weniger, als die europäische Landwirtschaft nach 1870 auf die unerbittliche Konkurrenz aus den nordamerikanischen Prärien stieß. Aber in dieser Situation diente die massenhafte Auswanderung in die Siedlerstaaten Amerikas, Ozeaniens und auch Sibiriens als dynamisches Sicherheitsventil, das die Entstehung von Mega-Dublins ebenso wie die Verbreitung eines Unterlassen-Anarchismus verhinderte, der in den verelendeten Gegenden Südeuropas bereits Wurzeln geschlagen hatte. Heute jedoch stehen die nicht benötigten Arbeitskräfte vor noch nie dagewesenen Barrieren – buchstäblich vor einer „großen Mauer“ aus Hightech-Befestigungsanlagen –, die die Massenimmigration in die reichen Länder unterbinden sollen. Zudem lösen umstrittene Umsiedlungsprogramme in Richtung von „Grenzregionen“ wie Amazonien, Tibet, Kalimantan und Irian Jaya riesige Umweltschäden und ethnische Konflikte aus, ohne die städtische Armut in Brasilien, China und Indonesien spürbar zu verringern.

So bleibt nur der Slum als allgemein akzeptierte Lösung für das Problem, die nicht benötigten Menschen des einundzwanzigsten Jahrhunderts zu lagern. Aber sind die Slums nicht, wie sich dies ein erschreckter viktorianischer Bürger einst vorstellte, Vulkane, die kurz vor dem Ausbruch stehen? Oder läuft der unerbittliche darwinistische Wettbewerb, in welchem eine wachsende Menge von Armen um die selben informellen Brocken kämpfen, nicht darauf hinaus, daß die sich selbst verzehrende städtische Gewalt die höchste

Stufe der Rückentwicklung der Stadt ist? In welchem Ausmaß kann ein informelles Proletariat im marxistischen Sinne ein „historisches Subjekt“ sein? Können ausrangierte Arbeitskräfte wieder in ein globales emanzipatorisches Projekt eingegliedert werden? Oder entwickeln sich die Protestierenden in den verelendeten Megastädten zu dem vorindustriellen städtischen Mob zurück, der während einer Versorgungskrise manchmal zu explodieren droht, sonst aber problemlos durch Klientelwirtschaft, populistische Spektakel und Aufrufe zu ethnischer Einheit im Griff zu halten ist? Oder handelt es sich – à la Hardt und Negri – um ein unerwartet auftretendes, neues historisches Subjekt, das auf dem Weg in die Megastädte ist? Auf diese weitreichenden Fragen hat die aktuelle Literatur über Armut und über Protestbewegungen in den Städten so gut wie keine Antwort. Einige Forscher könnten sich etwa fragen, ob arme Slumbewohner aus unterschiedlichen Ethnien oder wirtschaftlich heterogene informelle Arbeitskräfte überhaupt eine bedeutsame „Klasse für sich“ bildeten, oder ob es sich um eine potentiell aktive „Klasse an sich“ handele. Natürlich trägt das informelle Proletariat „radikale Ketten“ im marxistischen Sinne und kann nur wenig oder gar kein Interesse an der Aufrechterhaltung der derzeitigen Produktionsverhältnisse haben. Aber weil entwurzelte Landarbeiter und informelle Arbeitskräfte weitgehend ihrer vermarktbareren Arbeitskraft beraubt worden sind oder weil sie zur Hausarbeit bei reichen Leuten genötigt sind, haben sie kaum einen Zugang zur Kultur des Arbeits- oder Klassenkampfes. Ihre soziale Bühne kann im Slum nur die Straße oder der Marktplatz sein, nicht die Fabrik oder das Fließband irgendwo auf der Welt. Die Kämpfe der informellen Arbeitskräfte waren, wie John Walton in einem kürzlich veröffentlichten Forschungsbericht über soziale Bewegungen in armen Städten betont, in den meisten Fällen eher episodisch und diskontinuierlich. In der Regel ging es direkt um Fragen des Konsums, um Landbesetzungen statt um die Suche nach bezahlbarem Wohnraum, um Aufstände gegen steigende Preise für Nahrungsmittel oder staatliche Leistungen. Zumindest in der Vergangenheit seien „die Probleme der Städte in der Dritten Welt zumeist eher in paternalistischen Oben-Unten-

In São Paulo

Beziehungen als durch das breite Engagement der Betroffenen beigelegt worden“⁹¹. Seit der Schuldenkrise der achtziger Jahre verzeichneten neopopulistische Führer in Lateinamerika riesige Erfolge, wenn es ihnen gelang, das verzweifelte Verlangen der städtischen Armen nach stabileren und berechenbareren Strukturen in ihrem Alltagsleben auszubeuten. Walton sagt zwischen den Zeilen, daß der informelle Sektor in den Städten bei der Unterstützung populistischer Retter eher wahllos vorging: In Peru stand er hinter Fujimori, in Venezuela hinter Chávez.⁹² Andererseits geht die städtische Klientelwirtschaft in Afrika und Südasien sehr oft Hand in Hand mit der Herrschaft ethno-religiöser Frömmeler und deren schrecklichem Streben nach ethnischen Säuberungen. Bekannte Beispiele hierfür sind unter anderem die antimuslimischen Milizen des Oodua People's Congress in Lagos und die halbfaschistische Shiv-Sena-Bewegung in Bombay.⁹³ Werden solche Protestbewegungen, die aus dem achtzehnten Jahrhundert zu stammen scheinen, bis in die Mitte des einundzwanzigsten Jahrhunderts fortbestehen? Wahrscheinlich ist die Vergangenheit ein schlechter Wegweiser in die Zukunft. Geschichte ist keine Einbahnstraße. Die neuen Städte verändern sich unvorstellbar schnell und gehen oft in unvorhergesehene Richtungen. Die immer weiter zunehmende Armut untergräbt überall die existentielle Sicherheit und fordert den wirtschaftlichen Einfallsreichtum der Armen täglich aufs neue heraus. Vielleicht gibt es einen Punkt, an dem Verschmutzung, Überfüllung, Gier und die Gewalt des alltäglichen Lebens in den Städten die Umgangsformen und die Überlebensnetzwerke der Slums zuguterletzt doch unter sich begraben. Auch in der alten bäuerlichen Welt gab es bestimmte Schwellen, die oft vom Hunger bestimmt waren und deren Überschreitung sofort zu einem sozialen Ausbruch führte. Aber im Augenblick kennt niemand die soziale Temperatur, bei der die neuen Armutsstädte von einem Moment auf den anderen in Flammen aufgehen. Gegenwärtig wenigstens hat Marx die Bühne der Geschichte Mohammed und dem Heiligen Geist überlassen. Sollte Gott in den Städten der Industriellen Revolution gestorben sein, in den postindustriellen Städten der Entwicklungsländer ist er wiederauferstanden.



Jedoch sind die Unterschiede zwischen den beiden städtischen Armutskulturen außergewöhnlich groß. In seiner bedeutenden Untersuchung über die Religion bei der Arbeiterklasse der viktorianischen Zeit hat Hugh McLeod nachgewiesen, daß Marx' und Engels' Auffassung weitgehend richtig war, derzufolge die Urbanisierung zu einer Säkularisierung des Proletariats führen würde. Obwohl Glasgow und New York partielle Ausnahmen waren, so „ist die Interpretation, die die Entfremdung der Arbeiterklasse von der Kirche mit zunehmendem Klassenbewußtsein in Verbindung brachte, kaum von der Hand zu weisen“. Auch wenn in den Slums kleine Kirchen und abweichlerische Sekten florierten, war die Mehrzahl dort aktiv oder passiv ungläubig. Bereits um 1880 schockierte Berlin Ausländer damit, die „ungläubigste Stadt der Welt“ zu sein. 1902 wurden die Kirchen in Londons proletarischen Vierteln East End und Docklands nur von 12 Prozent der Bewohner und vor allem von Katholiken besucht.⁹⁴ In Barcelona plünderten anarchistische Arbeiter während der *Semana Trágica* sämtliche Kirchen. Gleichzeitig nahmen in den Slums von St. Petersburg, Buenos Aires und sogar von Tokyo militante Arbeiter begeistert die neuen Glaubensrichtungen von Darwin, Kropotkin und Marx.

Heute nehmen der populistische Islam und die christlich-fundamentalistische Pfingstbewegung (und in Bombay der Shivaji-Kult) den gesellschaftlichen Raum ein, den zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts Sozialismus und Anarchismus besetzt hatten. In Marokko zum Beispiel, wo die Hälfte der Bevölkerung jünger als 25 ist, werden jedes Jahr eine halbe Millionen bäuerliche Migranten von den überfüllten Städten aufgenommen. Faktisch werden die Slums von islamistischen Bewegungen wie der von Scheich Abdessalam Yassin mit dem Namen „Gerechtigkeit und Wohlfahrt“ gegründeten regiert. Sie organisieren Nachtschulen, besorgen den Opfern staatlicher Gewalt Rechtsbeistand, kaufen Medikamente für Kranke, bieten finanzielle Unterstützung für Pilgerreisen und bezahlen Beerdigungen. Premierminister Abderrahman Youssoufi, der sozialistische Führer, den die Monarchie einst ins Exil geschickt hatte, sagte kürzlich zu Ignacio Ramonet: „Wir [die Linke] sind Bürger geworden. Wir haben uns vom Volk entfernt. Wir müssen die Viertel der einfa-

chen Leute zurückerobern. Die Islamisten haben die Leute verführt, die uns normalerweise wählen würden. Sie versprechen ihnen den Himmel auf Erden.“ Andererseits sagte ein Führer der Islamisten zu Ramonet: „Angesichts der Vernachlässigung durch den Staat und angesichts der Brutalität des alltäglichen Lebens entdecken die Menschen durch uns Solidarität, Selbsthilfe und Brüderlichkeit. Sie begreifen, daß der Islam ein Humanismus ist.“⁹⁵

Der Gegenpart zum populistischen Islam ist in den Slums Lateinamerikas und in vielen afrikanischen Staaten südlich der Sahara die Pfingstbewegung. Das Christentum ist gegenwärtig in seiner Mehrheit keine westliche Bewegung mehr (zwei Drittel seiner Gläubigen leben außerhalb Europas und Nordamerikas), und in den Städten der Armut ist die Pfingstbewegung sein dynamischster Bote. Die geschichtliche Besonderheit der Pfingstbewegung liegt darin, daß sie die erste größere Weltreligion ist, die fast vollständig den städtischen Slums der Moderne entstammt. Ihre Wurzeln liegen im frühen ekstatischen Methodismus und in der afroamerikanischen Spiritualität. Die Pfingstbewegung „erwachte“, als der Heilige Geist den Teilnehmern an einem gemischtrassischen Gebetsmarathon in einem Armenviertel von Los Angeles (Azusa Street) 1906 das „Geschenk der Zungen“ machte. Spiritueller Baptismus, Wunderheilung, Charismen und ein tiefverwurzelter Glaube an einen bevorstehenden Krieg zwischen Kapital und Arbeit einigte die frühe amerikanische Pfingstbewegung. Wie Religionshistoriker wiederholt festgehalten haben, begann sie als „prophetische Demokratie“, deren ländliche und städtische Mitglieder teilweise auch populistischen Bewegungen und der Gewerkschaft IWW angehörten.⁹⁶ Wie die Gewerkschaftsleute der IWW lebten die frühen Missionare der Pfingstbewegung in Lateinamerika und Afrika „oft in großer Armut, hatten wenig oder kein Geld, wußten nur selten, wo sie nachts schlafen würden und wie sie ihre nächste Mahlzeit bekommen sollten“⁹⁷. Wenn es galt, die Ungerechtigkeiten des Industriekapitalismus anzuprangern und dessen unausweichlichen Untergang anzukündigen, standen sie der IWW in nichts nach.

In einem anarchistischen Arbeiterviertel São Paulos wurde die erste Gemeinde Brasiliens bezeichnender-



In São Paulo

weise von einem eingewanderten italienischen Handwerker gegründet, der in Chicago Malatesta⁹⁸ gegen den Heiligen Geist eingetauscht hatte.⁹⁸ In Südafrika und Rhodesien faßte die Pfingstbewegung zuerst in den Bergbaugebieten und Hütteniedlungen Fuß, wo sie – wie Jean Comaroff feststellte – „mit den pragmatischen spirituellen Kräften der Eingeborenen im Einklang zu sein schien und die Erfahrung ihrer Entpersönlichung und Machtlosigkeit in den städtischen Arbeitsverhältnissen ausgleichen konnte“⁹⁹ Weil sie mehr als andere christliche Kirchen auf die Frauen baute und eine wichtige Stütze bei Abstinenz und Genügsamkeit war, besaß die Pfingstbewegung – wie R. Andrew Chesnut in den *baixadas* von Belém beobachtet hat – durchweg eine große Anziehungskraft für „die benachteiligten Gruppen der besitzlosen Klassen“: verlassene Frauen, Witwen und alleinstehende Mütter.¹⁰⁰ Wegen ihrer Attraktivität für Frauen aus den Slums und weil die Bewegung den Ruf hat, farbenblind zu sein, ist sie seit 1970 wohl zur weltweit größten, selbst organisierten Bewegung der armen Stadtbewohner geworden.¹⁰¹

Eine kürzlich erfolgte Schätzung, derzufolge die Pfingstbewegung im Jahre 2002 auf der ganzen Welt über 533 Millionen Anhänger hätte, dürfte wahrscheinlich übertrieben sein, ihre Zahl dürfte wohl eher bei der Hälfte liegen. Allgemein ist man sich darüber einig, daß 10 Prozent der Bewohner Lateinamerikas Anhänger der Pfingstbewegung sind (etwa 40 Millionen Menschen) und daß die Bewegung die wichtigste kulturelle Antwort auf eine explosive und traumatische Urbanisierung ist.¹⁰² Bei ihrer Ausbreitung über die ganze Welt hat sich die Bewegung natürlich auch in unterschiedliche Strömungen und Gruppen aufgespalten. Aber auch wenn die aus Amerika gesponserten Kirchen in Liberia, Mosambik und Guatemala Unterstützer von Diktatur und Unterdrückung waren und in den USA einige Gemeinden in den fundamentalistischen Mainstream der Vororte aufgestiegen sind, bleibt der missionarische Eifer der Pfingstbewegung in der ‚Dritten Welt‘ doch näher an dem ursprünglichen tausendjährigen Geist der Azusa Street.¹⁰³ Vor allem aber bleibt die Pfingstbewegung, wie Chesnut in Brasilien herausgefunden hat, „eine Religion der informellen Peripherie“ (und insbesondere in Belém „eine für

Favela Morro dos Macacos, Rio de Janeiro

die Ärmsten der Armen“). In Peru wächst sie mit exponentieller Geschwindigkeit in den riesigen *barridas* von Lima. Jeffrey Gamarra behauptet, daß deren Wachsen dort „eine Konsequenz aus dem Wachsen der informellen Wirtschaft und zugleich eine Antwort darauf ist“¹⁰⁴. Paul Freston fügt hinzu, daß die Bewegung die „erste autonome Massenreligion in Lateinamerika“ sei. „Ihre Führer mögen nicht demokratisch gewählt sein, aber sie kommen aus der gleichen gesellschaftlichen Klasse wie ihre Anhänger.“¹⁰⁵ Während der populistische Islam die zivilisatorische Kontinuität und die klassenüberschreitende Solidarität der Gläubigen betont, bewahrt sich die Pfingstbewegung im Gegensatz dazu eine fundamentale Exilidentität, die in der Tradition ihrer afrikanisch-amerikanischen Wurzeln liegt. Auch wenn sie, wie der Islam, in den Slums eine enge Beziehung zu den Überlebensbedürfnissen der informellen Arbeiterklasse aufbaut (Organisation von Selbsthilfenetzwerken für arme Frauen, das Angebot von Glaubensheilungen als einer Form der paramedizinischen Behandlung, Unterstützung bei Alkohol- und Drogenabhängigkeit, Schutz der Kinder vor den Verlockungen der Straße und so weiter), besteht ihre Prämisse letztendlich doch darin, daß die Welt korrupt, ungerecht und unveränderbar sei. Abzuwarten bleibt, ob, wie Jean Comaroff in ihrem Buch über afrikanische zionistische Gemeinden (von denen viele mittlerweile der Pfingstbewegung angehören) argumentiert hat, diese Religion „der marginalisierten Bewohner aus den Hütten-siedlungen der neokolonialen Moderne“ einen viel radikaleren Widerstand leisten, als dies „die Beteiligung an politischen Bewegungen oder in Gewerkschaften überhaupt könnte“¹⁰⁶. Aber da die Linke in den Slums kaum präsent ist, verwirft die Eschatologie der Pfingstbewegung auf bewundernswerte Weise das unmenschliche Schicksal der Städte der ‚Dritten Welt‘, vor welchem der UN-Report warnt. Darüber hinaus spricht sie diejenigen heilig, die in jeder strukturellen und existentiellen Hinsicht im Exil leben.

Aus dem amerikanischen Englisch von Christian Voigt

Aus: *New Left Review* Nr. 26, März-April 2004, S. 5–34.
Mike Davis arbeitet gegenwärtig an einem Buch über Slums, das im kommenden Jahr bei Verso erscheinen wird.





Anmerkungen

- 1 UN Population Division, *World Urbanization Prospects, the 2001 Revision*, New York 2002
- 2 Population Information Program, *Population Reports: Meeting the Urban Challenge*, vol. xxx, no. 4, Frühjahr 2002, p. 1
- 3 Wolfgang Lutz, Warren Sandeson and Sergei Scherbov, „Doubling of world population unlikely“, *Nature* 387, 19 June 1997, p. 803f. Die Bevölkerungszahlen in den afrikanischen Ländern südlich der Sahara wird sich verdreifachen, die Indiens verdoppeln.
 - a Vollständig lautet der Tagebucheintrag: „Als ich mir überlegte, was Kipling für die Nation machte, die die Welt ‚zivilisiert‘, kam ich zu der epochalen Entdeckung, daß eigentlich noch kein Mensch die große Stadt als Dschungel beschrieben hat. Wo sind ihre Helden, ihre Kolonisatoren, ihre Opfer? Die Feindseligkeit der großen Stadt, ihre böartige steinerne Konsistenz, ihre babylonische Sprachverwirrung, kurz: ihre Poesie ist noch nicht geschaffen.“ Zitiert nach: Bertolt Brecht, *Tagebücher 1920 – 1922. Autobiographische Aufzeichnungen 1920 – 1954*, hg. von Herta Ramthun, Frankfurt am Main (Suhrkamp) 1975, S. 145 (A.d.Ü.)
- 4 Global Urban Observatory, *Slums of the World: The face of urban poverty in the new millennium?*, New York 2003, p. 10
- 5 Die Geschwindigkeit der weltweiten Urbanisierung steht außer Frage. Das Wachstum in einzelnen Städten kann aber durchaus zum Stillstand kommen, wenn eine Stadt aus Raummangel nicht mehr weiter wachsen kann und die Bevölkerungsdichte ein kritisches Niveau erreicht hat. Ein Beispiel hierfür ist Mexiko City, das – wie allgemein angenommen wurde – in den Neunzigern 25 Millionen Einwohner haben sollte, gegenwärtig aber bei einer Einwohnerzahl von 18 bis 19 Millionen verharrt. Siehe dazu Yue-man Yeung, „Geography in an age of mega-cities“, *International Social Sciences Journal* 151, 1997, p. 93
- 6 Als Überblick vgl. Yue-Man Yeung, „Viewpoint: Integration of the Pearl River Delta“, *International Development Planning Review*, vol. 25, no. 3, 2003
- 7 *Far Eastern Economic Review, Asia 1998 Yearbook*, p. 63
- 8 UN-Habitat, *The Challenge of the Slums: Global Report on Human Settlements 2003*, London 2003, p. 3
- 9 Gregory Guldin, *What's a Peasant to Do? Village Becoming Town in Southern China*, Boulder, Co 2001, p. 13
- 10 Miguel Villa and Jorge Rodriguez, „Demographic trends in Latin America's metropolises, 1950 – 1990“, in Alan Gilbert, ed., *The Mega-City in Latin America*, Tokyo 1996, p. 33f
- 11 Guldin, *Peasant*, S. 14, 17. See also Jing Neng Li, „Structural and Spatial Economic changes and their Effects on Recent Urbanization in China“, in Gavin Jones and Pravin Visaria, eds, *Urbanization in Large Developing Countries*, Oxford 1997, p. 44
- 12 See T. McGee, „The Emergence of Desakota Regions in Asia: Expanding a Hypothesis“, in Northon Ginsburg, Bruce Koppell and T. McGee, ed., *The Extended Metropolis: Settlement Transition in Asia*, Honolulu 1991
- 13 Yue-man Yeung and Fu-chen Lo, „Global restructuring and

- emerging urban corridors in Pacific Asia", in Lo and Yeung, ed., *Emerging World Cities in Pacific Asia*, Tokyo 1996, p. 41
- 14 Guldin, Peasant, p. 13
- 15 Wang Mengkui, Berater des Staatsrates, zitiert in der *Financial Times* vom 26. November 2003. Seit den Marktrefor-men der späten siebziger Jahre sind schätzungsweise 300 Millionen Chinesen vom Land in die Städte gezogen. Wei-tere 250 bis 300 Millionen werden in den kommenden Jahrzehnten den gleichen Weg gehen (*Financial Times*, 16. Dezember 2003).
- 16 Josef Gugler, „Introduction – II. Rural-Urban Migration“, in Gugler, ed., *Cities in the Developing World: Issues, Theory and Policy*, Oxford 1997, p. 43. Als abweichende Meinungs-äußerung, die die allgemein akzeptierten Zahlen von Welt-bank und UNO über anhaltend hohe Zahlen der Urbanisie-rung in den achtziger Jahren bestreitet, siehe Deborah Potts, „Urban lives: Adopting new strategies and adapting rural links“, in Carole Rakodi, ed., *The Urban Challenge in Africa: Growth and Management of Its Large Cities*, Tokyo 1997, p. 463–473
- 17 David Simon, „Urbanization, globalization and economic crisis in Africa“, in Rakodi, *Urban Challenge*, p. 95
- 18 Siehe Josef Gugler, „Overurbanization Reconsidered“, in Gugler, *Cities in the Developing World*, p. 114–123. Im Ge-gensatz dazu haben die ehemaligen Planwirtschaften der Sowjetunion und des maoistischen China die Abwanderung in die Städte begrenzt und dadurch eine Sub-Urbanisierung angestrebt.
- 19 Vorwort zu Jacinta Prunty, *Dublin Slums 1800 – 1925: A Study in Urban Geography*, Dublin 1998, p. IX
- 20 „So wird es in Ländern mit niedrigen Einkommen nicht not-wendigerweise zu einem Rückgang der Landflucht kom-men, wenn die Einkommen in den Städten zurückgehen.“ Nigel Harris, „Urbanization, Economic Development and Po-lity in Developing Countries“, *Habitat International*, vol. 14, no. 4, 1990, p. 21–22
- 21 Zur Urbanisierung in der ‚Dritten Welt‘ und zur globalen Schuldenkrise siehe York Bradshaw and Rita Noonan, „Urbanization, Economic Growth, and Women’s Labour-Force Participation“, in Gugler, *Cities in the Developing-World*, p. 9–10
- 22 Slums: Zu den Einzelheiten der Veröffentlichung siehe Anmerkung 8
- 23 Branko Milanovic, *True world income distribution 1988 and 1993*, World Bank, New York 1999. Milanovic und sein Kol-lege Schlomo Yitzhaki sind die ersten, die die weltweite Ein-kommensverteilung auf der Basis statistischer Angaben aus den einzelnen Ländern berechnet haben.
- 24 Es darf nicht verschwiegen werden, daß die Unicef den IWF schon seit Jahren kritisiert hat. Insbesondere hat sie festge-halten, daß „Hunderttausende von Kindern aus Entwick-lungsländern ihr Leben dafür geopfert haben, um die Schul-den ihrer Länder abzuzahlen“. Siehe hierzu *The State of the World’s Children*, Oxford 1989, p. 30
- 25 Slums, p. 6
- 26 Man sollte annehmen, daß eine solche Studie auf der einen Seite die städtischen Gefahren und den Zusammenbruch der Infrastruktur und auf der anderen Seite die Auswirkun-gen des Klimawandels auf Landwirtschaft und Migration untersuchen würde.
- 27 Prunty, *Dublin Slums*, p. 2
- 28 Slums, p. 12
- 29 Slums, p. 2–3
- 30 Siehe A. Oberai, *Population Growth, Employment and Poverty in Third World Mega-Cities*, New York 1993, p. 28. 1980 machten die 20 größten Städte in den OECD-Ländern 19 bis 28 Prozent der Bevölkerung in den einzelnen Län-dern aus. Bei den Mega-Städten der ‚Dritten Welt‘ lag dieser Prozentsatz zwischen 40 und 53 Prozent.
- 31 Slums of the World, p. 33–34
- 32 Simon, „Urbanization in Africa“, p. 103; and Jean-Luc Piermay, „Kinshasa: A reprieved mega-city?“, in Rakodi, *Urban Challenge*, p. 236
- 33 Sabir Ali, „Squatters: Slums within Slums“, in Prodipto Roy and Shanton Das Gupta, eds., *Urbanization and Slums*, Delhi 1995, p. 55–59
- 34 Jonathan Rigg, *Southeast Asia: A Region in Transition*, London 1991, p. 143
- 35 Slums of the World, p. 34
- 36 Salah El-Shakhs, „Toward appropriate urban development policy in emerging mega-cities in Africa“, in Rakodi, *Urban Challenge*, p. 516
- 37 *Daily Times of Nigeria*, 20. Oktober 2003. Lagos ist schneller gewachsen als jede andere Stadt der ‚Dritten Welt‘ mit Aus-nahme von Dhaka (Bangladesh). 1950 hatte Lagos nur 300 000 Einwohner, wuchs dann aber bis 1980 jedes Jahr um 10 Prozent. In den Jahren der Strukturanpassungen ging dieses Wachstum auf jährlich 6 Prozent zurück, was aber immer noch ein enormes Tempo ist.
- 38 Amy Otchet, „Lagos: the survival of the determined“ *Unesco Courier*, Juni 1999
- 39 Slums, p. 50
- 40 Winter King, „Illegal Settlements and the Impact of Titling Programmes“, *Harvard Law Review*, vol. 44, no. 2, Septem-ber 2003, p. 471
- 41 United Nations, Karachi, *Population Growth and Policies in Megacities series*, New York 1988, p. 19
- 42 Auf der anderen Seite eröffnet das Fehlen infrastruktureller Einrichtungen zahllose Möglichkeiten für informelle Arbeits-kräfte: Wasser verkaufen, menschliche Exkremente abtrans-portieren, Müll recyceln, Propangas ausliefern und so wei-ter.
- 43 World Resources Institute, *World Resources: 1996 – 1997*, Oxford 1996, p. 21
- 44 Slums of the World, p. 25
- 45 Slums, p. 99
- 46 Slums of the World, p. 12
- 47 Als exemplarische Fallstudie vgl. Greg Bankoff, „Constructing Vulnerability: The Historical, Natural and Social Generation of Flooding in Metropolitan Manila“, *Disasters*, vol. 27, no. 3, 2003, p. 224–238
- 48 Otchet, „Lagos“; and Li Zhang, *Strangers in the City: Recon-figurations of Space, Power and Social Networks within China’s Floating Population*, Stanford 2001; Alan Gilbert, *The Latin American City*, New York 1998, p. 16

- 49 Martin Ravallion, On the urbanization of poverty, World Bank paper, 2001
- 50 Slums, p. 28
- 51 Slums of the World, p. 12
- 52 Fidelis Odun Balogun, Adjusted Lives: stories of structural adjustment, Trenton, Ney Jersey 1995, p. 80
- 53 The Challenge of Slums, p. 30. Michael Lipton, der 1977 als erster von der „Stadt als Ausweg“ gesprochen hat, argumentiert, daß die Landwirtschaft in Entwicklungsländern tendenziell unterkapitalisiert sei und Städte vergleichsweise überurbanisiert seien, weil die Steuer- und Finanzpolitik in diesen Ländern die städtischen Eliten fördert und Investitionen in die Städte umleitet. In Grenzfällen saugen die Städte die ländlichen Gegenden aus. Siehe hierzu Lipton, Why Poor People Stay Poor: A Study of Urban Bias in World Development, Cambridge 1977
- 54 Zitiert in Tony Killick, „Twenty-five Years in Development: the Rise and Impending Decline of Market Solutions“, Development Policy Review, vol. 4, 1986, p. 101
- 55 Deborah Bryceson, „Disappearing Peasantries? Rural Labour Redundancy in the Neoliberal Era and Beyond“, in Bryceson, Cristóbal Kay and Jos Mooij, eds., Disappearing Peasantries? Rural Labour in Africa, Asia and Latin America, London 2000, p. 304–305
- 56 Ha-Joon Chang, „Kicking Away the Ladder: Infant Industry Promotion in Historical Perspective“, Oxford Development Studies, vol. 31, no. 1, 2003, p. 21. „In Entwicklungsländern stieg das Pro-Kopf-Einkommen zwischen 1960 und 1980 jährlich um 3 Prozent, zwischen 1980 und 2000 nur um 1,5 Prozent pro Jahr ... Neoliberale Wirtschaftsexperten sehen sich einem Paradox konfrontiert: Die Entwicklungsländer wuchsen zwischen 1960 und 1980 mit einer ‚schlechten‘ Politik schneller als in den folgenden beiden Jahrzehnten, in denen sie eine ‚gute‘ (oder zumindest eine ‚bessere‘) Politik umsetzten.“ (p. 28)
- 57 Slums, p. 48
- 58 Carole Rakodi, „Global Forces, Urban Change, and Urban Management in Africa“, in Rakodi, Urban Challenge, p. 50, 60–61
- 59 Piermay, „Kinshasa“ p. 235–2366; „Megacities“, Time, 11. Januar 1993, p. 26
- 60 Michael Mattingly, „The Role of the Government of Urban Areas in the Creation of Urban Poverty“, in Sue Jones and Nici Nelson, eds., Urban Poverty in Africa, London 1999, p. 21
- 61 Adil Ahmad and Ata El-Batthani, „Poverty in Khartoum“, Environment and Urbanization, vol. 7, no. 2, October 1995, p. 205
- 62 Alain Dubresson, „Abidjan“, in Rakodi, Urban Challenge, p. 261–263
- 63 World Bank, Nigeria: Country Brief, September 2003
- 64 UNO, World Urbanization Prospects, p. 12
- 65 Luis Ainstein, „Buenos Aires: a case of deepening social polarization“, in Gilbert, Mega-City in Latin America, p. 139
- 66 Gustavo Rofrio, „Lima: Mega-city and mega-problem“, in Gilbert, Mega-City in Latin America, p. 159; and Gilbert, Latin American City, p. 73
- 67 Hamilton Tolosa, „Rio de Janeiro: Urban expansion and structural change“, in Gilbert, Mega-City in Latin America, p. 211
- b Der Gini-Koeffizient ist ein statistisches Maß für Ungleichheit, entwickelt von dem italienischen Statistiker Corrado Gini: Je höher der Wert ist, der zwischen 0 und 1 liegen kann, desto größer ist die Ungleichheit (z. B. einer Einkommensverteilung). Der Gini-Index liegt in Deutschland bei 0,300, in Frankreich bei 0,327, in Großbritannien bei 0,361, in Japan bei 0,249 und in den USA bei 0,408. Quelle: <http://de.wikipedia.org/wiki/Gini-Koeffizient>. (A.d.Ü.)
- 68 World Bank, Inequality in Latin America and the Caribbean, New York 2003
- 69 Orlandina de Oliveira and Bryan Roberts, „The Many Roles of the Informal Sector in Development“, in Cathy Rakowski, ed., Contrapunto: the Informal Sector Debate in Latin America, Albany 1994, p. 64–68
- 70 Christian Rogerson, „Globalization or informalization? African urban economies in the 1990s“, in Rakodi, Urban Challenge, p. 348
- 71 Slums, p. 2
- 72 Albert Park et al., „The Growth of Wage Inequality in Urban China, 1988 to 1999“, World Bank working paper, February 2003, p. 27 (Zitat); and John Knight and Linda Song, „Increasing urban wage inequality in China“, Economics of Transition, vol. 11, no. 4, 2003, p. 616 (Diskriminierung)
- 73 Slums, p. 34
- 74 Shaohua Chen and Martin Ravallion, How Did the World's Poorest Fare in the 1990s?, World Bank paper, 2000
- 75 Siehe mein „Late Victorian Holocausts: El Niño Famines and the Making of the Third World“, London 2001, insbesondere p. 206–209
- 76 Slums, p. 40, 46
- 77 Keith Hart, „Informal income opportunities and urban employment in Ghana“, Journal of Modern African Studies, 11, 1973, p. 61–89
- 78 Alejandro Portes and Kelly Hoffman, „Latin American Class Structures: Their Composition and Change during the Neoliberal Era“, Latin American Research Review, vol. 38, no. 1, 2003, p. 55
- 79 Slums, p. 60
- 80 Zitiert in The Economist, 21. März 1998, p. 37
- 81 Dennis Rondinelli and John Kasarda, „Job Creation Needs in Third World Cities“, in Kasarda and Allan Parnell, eds., Third World Cities: Problems, policies and prospects, Newbury Park, Ca 1993, p. 106–107
- 82 Slums, p. 103
- c ILO: International Labour Organization (A.d.Ü.)
- 83 Guy Mhone, „The impact of structural adjustment on the urban informal sector in Zimbabwe“, Issues in Development discussion paper no. 2, International Labour Office, Genf o. J., p. 19
- 84 Slums, p. 104
- d Peruanischer Ökonom, Autor von The Mystery of Capital, dt. Freiheit für das Kapital. Warum der Kapitalismus nicht weltweit funktioniert, Rowohlt Berlin Verlag, Berlin 2002, (A.d.Ü.)

- 85 Orlandina de Oliveira und Bryan Roberts betonen völlig zu Recht, daß „die unterste Schicht der städtischen Arbeitskräfte nicht anhand von Berufsbezeichnungen oder anhand der Tatsache, ob es sich um einen formellen oder um einen informellen Job handelt, eingestuft werden sollte, sondern nach der Strategie, die ein Haushalt anwendet, um Einkommen zu erzielen. In den Städten können die meisten Armen nur überleben, wenn sie Einkünfte zusammenlegen und Wohnraum, Essen und andere Ressourcen entweder mit Verwandten oder mit Landsleuten teilen.“ („Urban Development and Social Inequality in Latin America“ in Gugler, *Cities in the Developing World*, p. 290)
- 86 Statistic on street kids: *Natural History*, July 1997, p. 4
- 87 Dubresson, „Abidjan“, p. 263
- 88 Rogerson, „Globalization or informalization?“, p. 347–351
- 89 Bryceson, „Disappearing Peasantries“, p. 307–308
- 90 Clifford Geertz' ursprünglicher und nicht zu übertreffender Definition zufolge handelt es sich bei der „Rückbildung“ „um die Übertreibung einer etablierten Form in einer Weise, daß diese Form durch eine nach innen gerichtete übersteigerte Ausführung eines Details erstarrt“. (*Agricultural involution: Social development and economic change in two Indonesian towns*, Chicago 1963, p. 82) Prosaischer ausgedrückt kann eine landwirtschaftliche oder städtische „Rückbildung“ als eine spiralförmig um sich selbst kreisende Selbstausbeutung beschrieben werden, bei der alle anderen Faktoren unverändert bleiben. Sie wird trotz rapide zurückgehender Erträge so lange weiter geführt, wie ein noch so geringer Ertrag erzielt wird.
- 91 John Walton, „Urban Conflict and Social Movements in Poor Countries: Theory and Evidence of Collective Action“; Vortrag bei der Konferenz „Städte im Übergang“, Humboldt-Universität Berlin, Juli 1987
- 92 Kurt Weyland, „Neopopulism and Neoliberalism in Latin America: how much affinity?“, *Third World Quarterly*, vol. 24, no. 6, 2003, p. 1095–1115
- 93 Zum Thema des faszinierenden, aber auch erschreckenden Aufstiegs von Shiv Sena in Bombay, der auf Kosten der eingewanderten kommunistischen Bewegung und der Gewerkschaften ging, siehe Thomas Hansen, *Wages of Violence: Naming and Identity in Postcolonial Bombay*, Princeton 2001. Vgl. ebenso Veena Das, ed., *Mirrors of Violence: Communities, Riots and Survivors in South Asia*, New York 1990
- 94 Hugh McLeod, *Piety and Poverty: Working-Class Religion in Berlin, London and New York, 1870 – 1914*, New York 1996, p. XXV, 6, 32
- 95 Ignacio Ramonet, „Le Maroc incécis“, *Le Monde diplomatique*, July 2000, p. 12–13. Ein anderer ehemaliger Linker berichtete Ramonet: „Fast 65 Prozent der Bevölkerung lebt unter der Armutsgrenze. Die Menschen aus den Slumsiedlungen haben keinerlei Verbindung mehr zu den Eliten. Für sie sind die Eliten das, was früher die Franzosen waren.“
- 96 In seiner umstrittenen soziologischen Interpretation der Pfingstbewegung behauptet Robert Mapes Anderson, daß „deren unbewußte Ziele“ wie die anderer christlich orientierter Bewegungen tatsächlich „revolutionär“ waren. (*Vision of the Disinherited: The Making of American Pentecostalism*, Oxford 1979, p. 222)
- 97 Anderson, *Vision of the Disinherited*, p. 77
- e Errico Malatesta (1853 – 1932) gehörte zu den Mitbegründern der anarchistischen Bewegung in Italien. (A.d.Ü.)
- 98 R. Andrew Chesnut, *Born Again in Brazil: The Pentecostal Boom and the Pathogens of Poverty*, New Brunswick 1997, p. 29. Zu den historischen Verbindungen der Pfingstbewegung mit dem Anarchismus in Brasilien siehe Paul Freston, „Pentecostalism in Latin America: Characteristics and Controversies“, *Social Compass*, vol. 45, no. 3, 1998, p. 342
- 99 David Maxwell, „Historicizing Christian Independency: The Southern Africa Pentecostal Movement, c. 1908 – 1960“, *Journal of African History* 40, 1990, P. 249; and Jean Comaroff, *Body of Power, Spirit of Resistance*, Chicago 1985, p. 186
- 100 Chesnut, *Born Again*, p. 61. Chesnut hat herausgefunden, daß der Heilige Geist nicht nur die Zungen bewegt, sondern auch das Familieneinkommen erhöht hat. „Dadurch, daß sie auf Ausgaben verzichtet haben, die für das Prestige der Männer nötig waren, konnten *Assemblianos* von den unteren und mittleren Stufen in die höheren Ränge der Armut aufsteigen. Einige *Quadrangulares* vollzogen sogar den Wechsel aus der Armut [...] in die unteren Schichten der Mittelklasse“: p. 18
- 101 „In der gesamten Geschichte der Menschheit hat es noch keine nicht-politische, nicht-militärische, freiwillige Bewegung gegeben, die so schnell gewachsen ist wie die Bewegung der Pfingstler und Charismatiker in den letzten zwanzig Jahren.“ (Peter Wagner, Vorwort zu Vinson Synan, *The Holiness-Pentecostal Tradition*, Grand Rapids 1997, p. XI)
- 102 Die hohe Schätzung stammt von David Barret and Todd Johnson, „Annual Statistical Table on Global Mission: 2001“, *International Bulletin of Missionary Research*, vol. 25, no. 1, January 2001, p. 25. Synan sagt, daß die Pfingstbewegung im Jahre 1997 217 Millionen bekennende Anhänger hatte (*Holiness*, p. IX). On Latin America, vgl. Freston, „Pentecostalism“, p. 337; Anderson, *Vision of the Disinherited*; sowie David Martin, „Evangelical and Charismatic Christianity in Latin America“, in Karla Poewe, ed., *Charismatic Christianity as a Global Culture*, Columbia 1994, p. 74–75
- 103 Vgl. Paul Giffords ausgezeichneten Aufsatz „Christianity and Politics in Doe's Liberia“, Cambridge 1993. Ebenso Peter Walshe, „Prophetic Christianity and the Liberation Movement in South Africa“, *Pietermaritzburg* 1995, insbesondere p. 10–11
- 104 Jeffrey Gamarra, „Conflict, Post-Conflict and Religion: Andean Responses to New Religious Movements“, *Journal of Southern African Studies*, vol. 26, no. 2, June 2000, p. 272. Andres Tapia zitiert den peruanischen Theologen Samuel Escobar, für den der „Leuchtende Pfad“ und die Pfingstbewegung zwei Seiten der gleichen Münze sind – beide streben ein Ende der Ungerechtigkeiten an, nur mit unterschiedlichen Mitteln. Mit dem Ende des „Leuchtenden Pfades“ hat die Pfingstbewegung den Kampf um die Seelen der armen Peruaner gewonnen.“ („In the Ashes of the Shining Path“, *Pacific News Service*, 14. Februar 1996)
- 105 Freston, „Pentecostalism“, p. 352
- 106 Comaroff, *Body of Power*, pp. 259–263

